

## **DIE SIEDLUNGEN UND IHRE BEFUNDE**

### **AUSGEWÄHLTE SIEDLUNGEN DER HALLSTATTZEIT**

Die im Rahmen dieser Arbeit erfaßten Siedlungen der Hallstattzeit sind katalogartig im Anhang (S.171–315) aufgeführt, so daß an dieser Stelle nur einige ausgewählte Fundstellen gesondert vorgestellt werden sollen. Diese Siedlungen zeichnen sich durch eine Vielzahl von Funden und/oder Befunden, durch ihre besondere Lage oder Struktur oder aber durch ihre überregionale Bedeutung für die hallstattzeitliche Siedlungsforschung aus.

#### **WOLKSHAUSEN / RITTERSHAUSEN (S172)**

Mit der Siedlung von Wolkshausen / Rittershausen (Gde. Gaukönigshofen, Ldkr. Würzburg) liegt der einzige ergrabene und gut dokumentierte Befund eines befestigten Gehöftes im Arbeitsgebiet vor. Aus Bayern sind mittlerweile zahlreiche, mit einem oder

mehreren Gräben umgebene Siedlungen der Hallstattzeit bekannt, die gemeinhin mit dem Begriff „Herrenhof“ bezeichnet werden<sup>182</sup>. Wegen der damit implizierten sozialen Wertung, die sich nach wie vor trotz zahlreicher Untersuchungen kaum durchgängig für alle Siedlungen dieses Typs anwenden läßt, wird im Zusammenhang mit der Siedlung von Wolkshausen / Rittershausen auf den Begriff „Herrenhof“ bewußt verzichtet<sup>183</sup> und stattdessen die neutrale Bezeichnung „grabenumwehrte Siedlung“ verwendet. Auf die Problematik der mit diesem Fragenkomplex zusammenhängenden Abgrenzung zwischen der Region mit den sog. „Herrenhöfen“ Bayerns und der Region mit den sog. „Fürstensitzen“ wird weiter unten (S.79–83) noch einzugehen sein.

Die Siedlung wurde Anfang der 80er Jahre durch O. Braasch bei einem Luftbildflug entdeckt, durch Lesefunde datiert und von 1983–1985 wegen akuter Gefährdung durch Erosion und Beackerung vom BLfD in Würzburg ausgegraben<sup>184</sup>. Dabei konnte au-

<sup>182</sup> Die erste Verwendung des Begriffes „Herrenhof“ bzw. „Herrensitz“ erfolgte in einem Vorbericht über die Ausgrabungen der befestigten Siedlung vom Kyberg (J. PÄTZOLD/K. SCHWARZ, Ein späthallstattzeitlicher Herrensitz am Kyberg bei Oberhaching im Landkreis München. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 1961, 5–15) und wurde von den Ausgräbern als bewußte, auch soziale Abgrenzung von den „Fürstensitzen“ Südwestdeutschland eingeführt. Im Gegensatz zu den aristokratisch zu deutenden Erbauern der „Fürstensitze“ sahen sie in den Gründern der „Herrenhöfe“ „wohlhabende Bauern“ (ebd. 14). – Geprägt wurde der Begriff im wesentlichen durch R. Christlein im Zusammenhang mit der Siedlung von Landhut-Hascherkeller: H. BECKER/R. CHRISTLEIN/P. S. WELLS, Die hallstattzeitliche Siedlung von Landhut-Hascherkeller, Niederbayern. Arch. Korrbibl. 9, 1979, 285–302. Vor allem aus Südbayern sind zahlreiche Anlagen dieser Art, meist durch Luftbildaufnahmen, bekannt geworden. Vgl. dazu bes. REICHENBERGER 1994 sowie zuletzt KAS/SCHUSSMANN 1998 und NAGLER-ZANIER 1999, 10f.

<sup>183</sup> Vgl. z.B. auch A. ZEEB, Ein „Herrensitz“ der Hallstattzeit in Baldingen. Arch. Jahr Bayern 1992, 69–71.

<sup>184</sup> Ein erster ausführlicher Vorbericht bei WAMSER 1986; die Tierknochenanalysen bei KERTH/BEHRINGER

ßer dem von einem modernen Feldweg überdeckten Bereich im Zentrum der Anlage der gesamte grabenumwehrte Innenraum der etwa 1 ha großen Siedlung dokumentiert werden (Beil. 4). Zwei schmale Grabungsschnitte südwestlich der Anlage führten in Richtung der auf einem Luftbild vermuteten Grabhügel<sup>185</sup> und sollten auch die mögliche Existenz einer Außensiedlung klären. Es wurden aber – evtl. bedingt durch die geringe Breite des Schnittes – keine Befunde angetroffen. Auch die Existenz von Grabhügeln ist nach wie vor nicht sicher belegt, da die Luftbilder in diesem Bereich nur unklare Befunde zeigen<sup>186</sup>.

Neben dem Graben, der als ca. 3,50 m breiter Sohlgraben von noch ca. 0,80–1,00 m Tiefe die Siedlung umgab (Beil. 4; Taf. 1A), wurde als weiterer fortifikatorischer bzw. abgrenzender Befund im Zentrum der Anlage ein nur in Teilen erhaltenes Palisadengräbchen von etwa 55 × 53 m Umfang dokumentiert (Beil. 4; Taf. 1B)<sup>187</sup>.

Der Graben ist an mehreren Stellen unterbrochen. Diese Unterbrechungen sind von sehr unterschiedlicher Breite; nicht alle kön-

nen sinnvoll als Erdbrücke – und damit als Zugang – gedient haben. Deutlich sind Eingänge im Norden (Durchgangsbreite ca. 1,3 m) und im Osten (Durchgangsbreite ca. 3 m) zu erkennen, wohingegen die sehr schmalen Unterbrechungen im Nordwesten, Südosten und Süden kaum eine Personenbreite ausmachen. Völlig unklar ist die Situation an der Südwest-Ecke des Grabens. Hier befinden sich in dichter Folge vier Grabenunterbrechungen von 0,8 bis fast 9 m Breite. Ob sie tatsächlich zu einer Torsituation gehörten, ist unklar, da gerade ihre dichte Reihung, die von z. T. nur ca. 1,5 m breiten Grabenabschnitten unterbrochen wird, diesbezüglich wenig Sinn macht. Eine Erosion dieses Bereiches und damit der Verlust des Grabens kann zwar nicht ausgeschlossen werden, doch ist dies durch das Geländere relief nicht zu belegen; Profile in den erhaltenen Grabenabschnitten in diesem Bereich sind nicht dokumentiert<sup>188</sup>.

Die Bebauung innerhalb des grabenumwehrten Areals bestand aus mehreren Pfostenbauten (Beil. 4; Taf. 7) sowie aus vier

1988 und KERTH/WACHTER 1993. – Ein Bericht über die ebenfalls bei den Ausgrabungen entdeckten neun schnurkeramischen Gräber (B33) bei NAUSCH 1996.

<sup>185</sup> WAMSER 1986, Abb. 2.

<sup>186</sup> Eine geomagnetische Prospektion im Frühjahr 2000 sollte klären, ob eine Außensiedlung nachzuweisen ist und ob es sich bei den im Luftbild erkennbaren Strukturen ca. 50 m westlich der Siedlung tatsächlich um Grabhügel handelt. Leider konnten die Untersuchungen aufgrund organisatorischer und terminlicher Schwierigkeiten nicht durchgeführt werden.

<sup>187</sup> Eine Rekonstruktion des Befundes ist analog zu den in der Heuneburg-Außensiedlung dokumentierten Zauntypen denkbar: KURZ 2000, 41 Abb. 14,1.2.4.

<sup>188</sup> Der Umfassungsgraben wurde bei den Grabungen vollständig im Planum und an verschiedenen Stellen im Profil dokumentiert aber nicht vollständig ausgenommen.

Kellergruben<sup>189</sup> (B108, B126, B161, B183; Taf. 2; 6) und fünf Grubenhäusern (B41–B45; Taf. 3–5). Zahlreiche Pfosten konnten keinem Hausgrundriß mehr zugeordnet werden, da weitere zum Gebäude zugehörige Pfosten-gruben bereits durch Erosion und Be-ackerung zerstört waren<sup>190</sup>. Zwei Pfosten-gruben nördlich des Umfassungsgrabens (B142–143) sind möglicherweise einer (hallstattzeitlichen) Außensiedlung zuzuordnen, doch ist nicht auszuschließen, daß sie zu einer ansonsten aberodierten Torkonstruktion im Bereich des nahegelegenen Graben-durchlasses gehörten, wie sie z. B. auch von der hallstattzeitlichen Grabenanlage von Geiselhöring<sup>191</sup> bekannt ist.

Wie bei den anderen bekannten hallstattzeitlichen Grabenwerken auch, so stellt sich ebenso in Wolkshausen/Rittershausen die Frage nach dem Verbleib des beim Anlegen des Grabens angefallenen Aushubmaterials<sup>192</sup>. Rekonstruiert man eine ursprüngliche Grabentiefe von ca. 1,80 m und eine Grabenbreite von ca. 4,00 m<sup>193</sup>, so ist bei einer Sohlbreite von ca. 1,80 m mit einem Aushub von mehr als 5700 m<sup>3</sup> zu rechnen. Dieser wurde in einem Vorbericht zur Errichtung eines Walles parallel zum Graben im

Inneren der Anlage gedeutet; eine sterile Lehmschicht über einer fundführenden Schicht in der Grabenverfüllung wurde als abgeflossener Wallkörper interpretiert<sup>194</sup>. Auf den Profilzeichnungen der Grabungsdokumentation (Umzeichnung Taf. 1A) sind keine Verfüllschichten differenziert, die Verfüllung erscheint eher gleichmäßig durchmischt; auf den zugehörigen Planumszeichnungen sind zudem zahlreiche Funde im Planum direkt unterhalb der Ackerschicht eingezeichnet, die deutlich gegen das Vorhandensein einer sterilen Lehmschicht als oberste Grabenverfüllung sprechen. Der Graben scheint also allem Anschein nach in einem Zug verfüllt worden zu sein. Bei einer allmählichen oder stufenweise erfolgten Verfüllung wären entsprechende Schichtungen zu erkennen gewesen, wie dies z. B. auch bei den Gräben spätkeltischer Viereckschanzen zu beobachten ist<sup>195</sup>. Auch bei diesen Anlagen sind Wälle nicht immer nachgewiesen und werden häufig mit Hinweis auf den Verbleib des Grabenaushubes sowie auf Anlagen mit erhaltenen Wallresten und auch auf Grundlage der Grabenverfüllschichten rekonstruiert<sup>196</sup>.

Nach den dokumentierten Befunden kann die Existenz eines grabenbegleitenden Wal-

<sup>189</sup> Vgl. S. 72 f.

<sup>190</sup> Vgl. Taf. 7 mit einem Rekonstruktionsvorschlag der Hausgrundrisse.

<sup>191</sup> NAGLER-ZANIER 1999, Abb. 4.

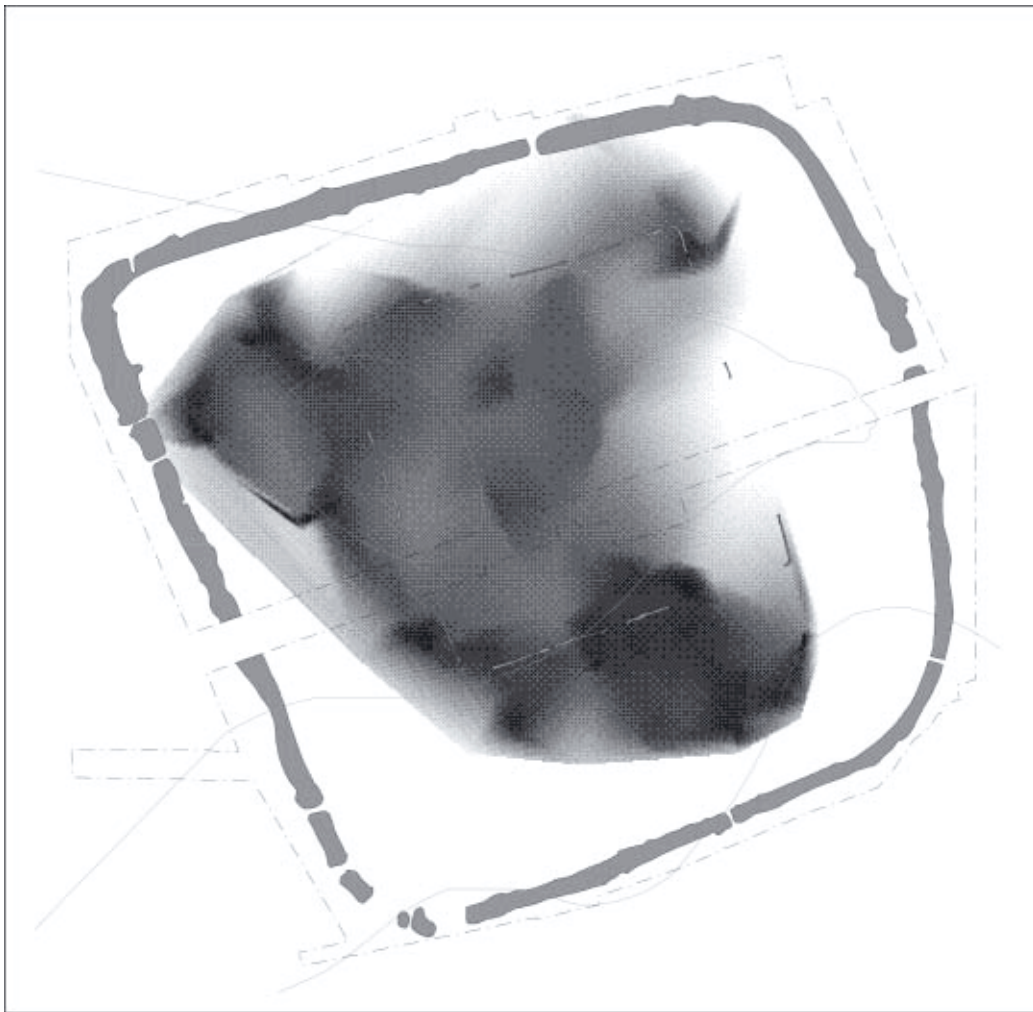
<sup>192</sup> Vgl. auch KAS/SCHUSSMANN 1998, 99.

<sup>193</sup> WAMSER 1986, 93.

<sup>194</sup> Ebd. 94 und Abb. 3.

<sup>195</sup> z. B. G. WIELAND, Die keltischen Viereckschanzen von Fellbach-Schmiden (Rems-Murr-Kreis) und Ehningen (Kreis Böblingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. 80 (Stuttgart 1999) 16 Abb. 4; 165–168 Abb. 80–88.

<sup>196</sup> Auch bei den Viereckschanzen wird mittlerweile nicht mehr davon ausgegangen, daß diese neben einem



*Abb. 13. Wolkshausen / Rittershausen (S172). Befunddichte in der Siedlung.*

les nicht sicher belegt werden; der Befund der Grabenverfüllung spricht eher dagegen. Auch finden sich im Bereich des zu rekonstruierenden Wallverlaufes verschiedentlich Befunde, die dann dort nur bei einer Mehrphasigkeit der Siedlung zu erwarten wären; es erscheint wahrscheinlicher, daß der Graben das alleinige fortifikatorische bzw. im wesentlichen abgrenzende Merkmal der Sied-

lung war.

Die sicher berechtigte Frage nach dem Verbleib des Grabenaushubes kann somit nicht zufriedenstellend mit der Errichtung eines Walles erklärt werden, zumal die große Menge angefallenen Erdmaterials kaum vollständig zum Lehmverputz der Häuser gedient haben kann<sup>197</sup>. Einige, z. T. sehr große, fundleere Verfärbungen, die vor allem im

Graben auch immer einen Wall besessen haben müssen (frdl. Hinweis G. Wieland, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Außenstelle Karlsruhe).

<sup>197</sup> Grundsätzlich ist der vor Ort anstehende Lößlehm durchaus zur Verwendung als Verputzlehm geeignet.

Südwesten der Grabungsfläche dokumentiert wurden (Beil. 4)<sup>198</sup>, könnten aber durchaus als eventuelle Planierung des Geländes vor der Besiedlung gedeutet werden, bei der der Aushub des Grabens zur Verfüllung von Unebenheiten und zum Ausgleich des Geländes genutzt wurde.

Die Siedlung weist in einigen Bereichen auffällige Bebauungslücken auf, weshalb vor einer weitergehenden Interpretation der Bebauungsstruktur zu klären war, ob diese Bereiche auch in der Hallstattzeit nicht bebaut waren oder ob hier die Erosion die Befunde zerstört hat.

Die Analyse der Befunddichte (unabhängig von ihrer Größe)<sup>199</sup> zeigte besonders im Süden im leicht abfallenden Gelände zwischen der 303 und der 302 m-Höhenlinie eine deutliche Befundhäufung; in einem Bereich also, der im Norden eher schwach besiedelt ist (Abb. 13). Die Vermutung lag nahe, daß das Fehlen von Befunden in bestimmten Bereichen nicht überwiegend auf Erosionsvorgänge zurückzuführen ist.

Zur Klärung dieser Frage wurden die Pfostengruben auf dem Gesamtplan der Siedlung kartiert und nach ihrer Tiefe mittels unterschiedlich großer Signaturen differenziert (Abb. 14).

Vorausgesetzt, die Pfosten eines Gebäu-

des wurden ursprünglich annähernd gleich tief eingegraben, müßte sich ein erosionsbedingter Abtrag durch sehr viel flacher erhaltene Pfostengruben zwischen den befundfreien und dem befundführenden Bereichen nachweisen lassen. Die unregelmäßige Verteilung der Pfostentiefen zeigt aber deutlich, daß die Erosion im (flachen) Hangbereich nicht sehr stark gewesen sein dürfte und kaum zum völligen Verlust ganzer Pfostengruben im Norden und Nordwesten geführt haben wird. Es ist daher anzunehmen, daß sich in diesen Arealen auch während der Hallstattzeit keine (eingetieften) Bauten befunden haben.

Außer dem Graben, der die gesamte Siedlung umgab, wurde bei den Grabungen auch ein konzentrisch zu diesem angelegter Palisadengraben (B32) dokumentiert.

Datierbare Funde konnten daraus nicht geborgen werden, daher wurde versucht, die Frage nach der Bedeutung und damit verbunden nach möglicherweise unterschiedlichen Nutzungs- bzw. Errichtungsphasen des Walles und des Palisadengrabens durch die Kartierung und statistische Analyse unterschiedlicher Keramiktypen zu lösen.

Basierend auf der typologischen und chronologischen Ansprache der Keramik aus der grabenumwehrten Siedlung von Geisel-

<sup>198</sup> WAMSER 1986, 94 und Abb. 3; dort noch als „Gruben einer jungsteinzeitlichen Vorgängersiedlung des vierten Jahrtausends v. Chr.“ gedeutet. Funde dieser Zeitstellung konnten aus dem vorliegenden Fundmaterial nicht ausgesondert werden.

<sup>199</sup> Verwendet wurde das Programm VerticalMapper™ 2.6, das als Zusatz zum GIS-Programm MapInfo™ dreidimensionale sowie erweiterte Modellierungs- und Auswertungsmöglichkeiten bietet. – Zum Begriff GIS (Geographisches Informationssystem) und den Anwendungsmöglichkeiten vgl. POSLUSCHNY 1999; DERS. 2000 sowie die entsprechenden Ausführungen S. 87–93.

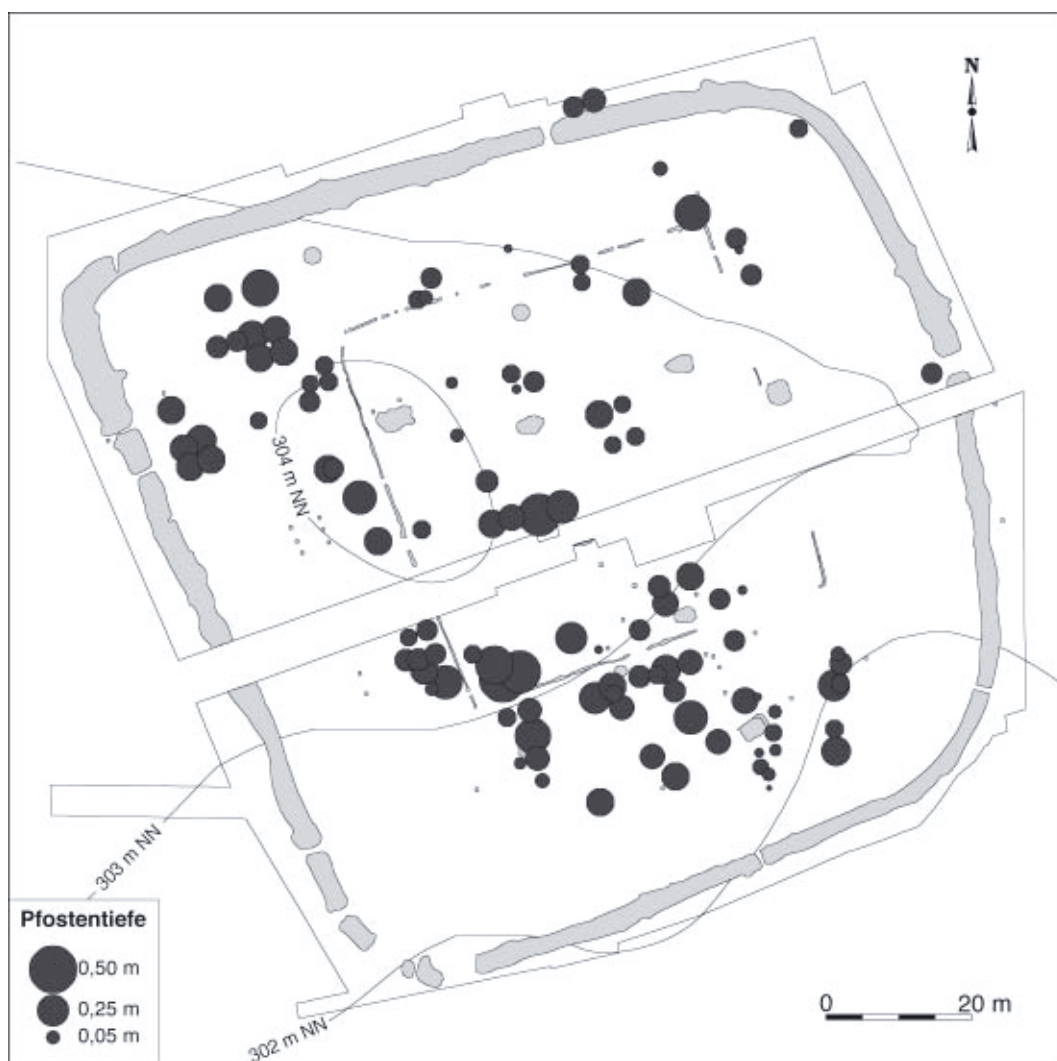


Abb. 14. Wolkshausen / Rittershausen (S172). Gesamtplan der Siedlung mit Eintragung der Pfostentiefen.

höring (Niederbayern)<sup>200</sup> wurden auch die Funde von Wolkshausen / Rittershausen datiert<sup>201</sup>. Auf dieser Grundlage wurde die Verteilung sowohl hinsichtlich einzelner Befunde als auch hinsichtlich dreier Siedlungsareale

(Graben und außerhalb, zwischen Graben und Palisade, innerhalb des Palisadengevierts) untersucht.

Von den zahlreichen Analysen zur Fundverteilung seien im Folgenden nur die näher

<sup>200</sup> NAGLER-ZANIER 1999, 49–70; 72–74.

<sup>201</sup> Nach Ausweis der Funde datieren beide Siedlungen in die frühe und an den Beginn der späten Hallstattzeit (Ha C–Ha D 1). Im Formen- und z.T. auch im Verzierungsspektrum der Keramik finden sich zahlreiche Übereinstimmungen, die Anwendung der Geiselhöringer Typologie auf das Wolkshausen / Rittershausener Fundmaterial sinnvoll erschienen ließ.



ausgeführt, die signifikante Schwerpunkte ergaben.

Primäre Fragestellung war die Abfolge der Besiedlung, d. h., es sollte geklärt werden, ob der durch das Palisadengeviert abgetrennte Bereich eine Vorgängersiedlung (bzw. erste Bauphase), eine nachträgliche Separierung innerhalb der Siedlung oder eine gleichzeitige Abtrennung im Sinne einer unterschiedlichen Nutzung gewesen ist.

Die Verteilung der analog zur Geiselhöringer Siedlung datierten Keramik ergab im wesentlichen keine signifikanten Unterschiede, doch zeigte sich, daß anteilig am Gesamtvorkommen innerhalb der Siedlung die Keramik des „Horizontes Künzing“ nach Nagler-Zanier ( $\approx$  Ha C 1) hoch signifikant häufiger im Bereich zwischen dem Graben und dem Palisadengeviert gefunden wurde<sup>202</sup>. Bei der Auswertung einzelner Befunde zeigte sich lediglich bei der Kellergrube von Haus 5 (B108) deutlich überdurchschnittliche Anteile von Keramik des „Horizontes Künzing“ (z. B. Taf. 52,792, Taf. 52,793), jedoch auch zahlreiche Scherben von Gefäßen, die dem „Horizont Altheim“ nach Nagler-Zanier zugeordnet werden können (z. B. Taf. 51,774–778). Ob daraus eine Nutzungs des Befun-

des bzw. des zugehörigen Hauses über die ganze Dauer der Besiedlung des Grabenwerkes gefolgert werden darf, ist unklar, doch scheint die Errichtung des Gebäudes in einer frühen Phase der Siedlung wahrscheinlich. Daß in diesem Haus oder in der näheren Umgebung geschmiedet wurde, zeigen die Reste von sog. Hammerschlag (F743), wie er beim Schmieden von Eisen anfällt. Auch das Fragment eines Eisenbleches (F741) könnte mit einer solchen Tätigkeit in Verbindung stehen.

Aus dem gleichen Befund konnten die Reste von zwei Gefäßen geborgen werden (Taf. 54,818–819), die direkte Anpassungen mit solchen aus der innerhalb der Palisade gelegenen Kellergrube B126 (Haus 8) aufwiesen. Zumindest zum Verfüllungszeitpunkt müssen beide Befunde gleichzeitig offen gewesen sein<sup>203</sup> und auch die trennende Palisade scheint kein Hindernis bei der gleichzeitigen Verfüllung (mehr) gewesen zu sein.

Nach der Auswertung der datierbaren Funde zeigten sich keine Hinweise auf eine chronologische Differenzierung des Palisadengevierts. Dieses scheint weder eine Vorgängersiedlung<sup>204</sup> noch eine späte Siedlungsphase zu repräsentieren, sondern eine

<sup>202</sup> Getestet wurde mit dem  $\chi^2$ -Test (vgl. Anm. 72).

<sup>203</sup> Leider liegen keine Informationen über die genaue Lage der Fundstücke vor, so daß nicht geklärt werden kann, ob die Funde noch während der Nutzung oder erst nach dem Auflassen der Siedlung in den Boden gelangt sein könnten.

<sup>204</sup> Denkbar ist lediglich, daß der durch den Palisadengraben umhegte Bereich der Siedlung gleichzeitig mit einer „Außensiedlung“ aber ohne den breiten Graben als erste Siedlungsphase existierte und letzterer nachträglich eingetieft wurde. Diese Interpretation hängt aber im wesentlichen von der Verfüllungsgeschichte des Grabens ab, insbesondere von der Frage, ob dieser nur durch einfließende Reste der Kulturschicht oder auch schon während seiner Nutzungszeit durch das Einbringen von Abfällen (teilweise) verfüllt wurde. Eindeutige Informationen zu dieser Fragestellung liegen nicht vor, so daß auch die Frage nach der Verfüllung und damit der

während der ganzen Siedlungsdauer existente Abgrenzung<sup>205</sup>. Eine funktionale Trennung der somit entstandenen verschiedenen Siedlungsbereiche ist auf der Grundlage der Fundverteilung nicht nachzuweisen, auch zeigt die Verteilung der Befunde keine Schwerpunkte. In allen besiedelten Arealen fanden sich Freiflächen, Pfostengebäude mit und ohne zugehöriger Kellergrube sowie als Vorratsgruben zu interpretierende Kegelsumpfgruben. Es liegt nahe, hier eine wie auch immer geartete soziale Differenzierung zu sehen. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Errichtung des Grabens um die Siedlung als im weitesten Sinne abgrenzendes Merkmal schon alleine wegen des großen Arbeits- und Zeitaufwandes eine Gemeinschaftsleistung mehrerer Menschen darstellt. Diese haben sich entweder freiwillig zu dieser Arbeitsleistung zusammengefunden, sie wurden dazu (durch sozialen Druck oder Repressionsmaßnahmen) gezwungen oder sie wurden dafür bezahlt. Beim derzeitigen Kenntnisstand zur sozialen Gliederung in der Hallstattzeit ist die erste Möglichkeit auszuschließen, so daß eine entweder soziale oder wirtschaftliche Elite die Anlage der Grabenumwehrung initiierte und sich möglicherweise dann innerhalb dieser durch den von der Palisade abgetrennten Innenraum eine weitere Abgrenzung schuf.

Wenn im Zusammenhang mit den chronologischen Überlegungen vom Beginn der Besiedlung in der Stufe Ha C gesprochen wird, so ist darauf hinzuweisen, daß einige Funde deutlich urnenfelderzeitliche Erscheinungsformen aufweisen. Würden z.B. Scherben mit hängenden Riefenverzierungen unter dem kantigen Bauchumbruch (Taf. 51,817) oder solche mit scharfkantig abgesetztem Trichterrand (z.B. Taf. 46,664) als Lesefunde zusammen mit anderen urnenfelderzeitlichen Funden zu Tage treten, so würde an einer Datierung in die späte Urnenfelderzeit kaum Zweifel bestehen. Die Probleme bei der Trennung spätesturnenfelderzeitlicher und frühhallstattzeitlicher Siedlungskeramik sind nicht nur für das Maindreieck bekannt. Sie zu bearbeiten war nicht Ziel dieser Studie, sondern kann nur in einem regional größeren Rahmen durch den Vergleich zahlreicher Fundkomplexe erfolgen. Für die Wolkshausen/Rittershausener Siedlung bleibt festzuhalten, daß sie spätestens zu Beginn der frühen Hallstattzeit angelegt wurde. Hinweise auf eine unbefestigte erste Phase fehlen, so daß davon auszugehen ist, daß auch der Graben schon von Anfang Teil der Siedlung war. In ihm fanden sich Gefäßscherben, die in Geiselhöring Parallelen aus allen drei Besiedlungsphasen (Ha C 1–Ha D 1) haben.

Nutzungsdauer des Grabens ungeklärt bleiben muß.

<sup>205</sup> Die gleichzeitige Verfüllung von Befunden zu beiden Seiten des Palisadengrabens (B108 und B126) dürfte darauf zurückzuführen sein, daß diese erst nach Auflassen der Siedlung begann. Die Befunde B108 und B126 sind nicht als Abfall- sondern als Kellergruben von Pfostenbauten zu interpretieren und können somit erst nach dem zumindest teilweisen Verfall der Gebäude durch Reste der Kulturschicht verfüllt worden sein. Zu diesem Zeitpunkt dürfte auch der Palisadengraben verfallen gewesen sein und kein Hindernis mehr dargestellt haben.



Letztlich unsicher bleibt die grundsätzliche Deutung des Grabens der Siedlung von Wolkshausen. Wie gezeigt wurde, ist die Existenz eines Walles eher unwahrscheinlich. Eine dauerhafte fortifikatorische Funktion der „Umwehrung“ ist somit nur bedingt gegeben, zumal auch die zahlreichen Grabenunterbrechungen eher dagegen sprechen. Eine weithin sichtbare Abgrenzung wäre nur durch einen Wall zu realisieren gewesen, so daß dem Graben diesbezüglich eher eine im weitesten Sinne symbolische Wirkung zugeschrieben werden kann.

Wie die z. B. in der Lausitz nachgewiesenen bronze- und eisenzeitlichen Grabensysteme zeigen, haben wohl zu verschiedenen Zeiten gewisse Grenz- bzw. Territorialmarkierungen existiert, die nicht unbedingt auf Fernwirkung konzipiert waren und dennoch einen landschaftsgliedernden Charakter besaßen<sup>206</sup>. Ähnliches wäre auch im Fall der Siedlung von Wolkshausen / Rittershausen (und grundsätzlich auch bei weiteren grabenumwehrten Siedlungen der Hallstattzeit<sup>207</sup>) denkbar, wenngleich hier weniger eine Landschaftsgliederung als eher eine Abgrenzung des eigenen Besitzes oder Siedlungsbereiches sichtbar wird.

Prinzipiell bietet die Siedlung ausreichend Raum für die Errichtung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden mehrerer Familien, also einer ganzen Siedlungsgemeinschaft. Unklar

ist, wie diese (hierarchisch) gegliedert war und ob ein Siedlungsoberhaupt im weitesten Sinne, eine herausragende Gruppe oder aber eine ganze Dorfgemeinschaft durch die Anlage eines siedlungsumfassenden Grabens ihre Separierung oder gar Sonderstellung auszudrücken versuchte. Das arbeitsaufwendige Ausheben eines Grabens von ca. 5700 m<sup>3</sup> setzt zumindest voraus, daß die daran beteiligten Personen von den existenziellen Aufgaben der Siedlungsgemeinschaft für eine gewisse Zeit befreit werden konnten, ohne daß die Ernährungsgrundlage dadurch gefährdet wurde. Es ist daher sicher prinzipiell denkbar, daß die hallstattzeitlichen Siedler nicht nur auf den Nahrungserwerb durch die Landwirtschaft angewiesen waren, sondern die Siedlung z. B. auch im Sinne eines Distributionspunktes als „Handelsstation“ gedient haben könnte.

Die z. T. recht großen Freiflächen, bei denen gezeigt werden konnte, daß sie nicht allein durch die Erosion von Hausbefunden entstanden sind, könnten darüber hinaus auch zur Aufnahme größerer Viehbestände, sei es über einen längeren Zeitraum oder regelmäßig oder aber nur zu – wie auch immer gearteten – „Krisenzeiten“, gedient haben. Zudem wäre der Graben durchaus auch als Schutz der Siedlung, ihrer Bewohner und vor allem der Herde vor Raubtieren oder Diebstahl sinnvoll zu interpretieren.

<sup>206</sup> H. STÄUBLE, Lineare Gräben- und Grubenreihen in Nordwestsachsen: Spuren einer großflächigen Landesaufteilung. Vortrag Jahrestagung West- u. Süddt. Verband Altforsch., 5.6.2001 Trier.

<sup>207</sup> Entscheidend ist in jedem Fall eine Einzelfallanalyse des nach wie vor wegen fehlender Publikationen gegrabener Anlagen noch nicht zufriedenstellend zu interpretierenden „Herrenhof“-Phänomens.

## MARIENBERG / WÜRZBURG (S692)

In der Literatur zu hallstattzeitlichen Siedlungen, speziell zu den sog. „Fürstensitzen“ wird immer wieder auch der Würzburger Marienberg genannt<sup>208</sup>. Die imposante Lage auf einem Bergsporn über dem Main<sup>209</sup>, die Nähe zu mehreren Großgrabhügeln sowie vor allem die Scherben griechischer Importkeramik<sup>210</sup> schienen diese Einordnung zu rechtfertigen<sup>211</sup>.

Erste Untersuchungen auf dem Marienberg fanden schon 1911 statt. Bei diesen Grabungen durch G. Hock<sup>212</sup> wurde eine Kulturschicht erkannt sowie Keramik der Urnenfelder- und der Hallstattzeit geborgen. Nach kleineren Untersuchungen 1954 wurden dann von 1962–1969 in mehreren Jahren Sondagegrabungen im Rahmen von Baumaß-

nahmen durch G. Mildenerger durchgeführt. Auch bei diesen DFG-geförderten Untersuchungen konnten außer den Resten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bebauung<sup>213</sup> wieder eine Kulturschicht sowie Gruben und Pfostengruben beobachtet werden, die zumindest teilweise in die Urnenfelder- und Hallstattzeit datieren. Neben zahlreichen Keramikfunden dieser Epochen (Taf. 66–90) wurden auch Fibeln der Stufen Ha D 2 und Ha D 3 sowie nicht zuletzt auch neun (davon vier zusammenpassende) Scherben griechischer Feinkeramik (Herstellung zwischen 530 und 480 v. Chr.<sup>214</sup>) geborgen. Schon in einem ersten Vorbericht spricht Mildenerger daher von einem „befestigten Herrnsitz der späten Hallstattzeit“<sup>215</sup>.

Ursprünglich war eine Vorlage der Befun-

<sup>208</sup> U. a. H. ZÖLLER, Frühkeltische Fürstensitze – Machtzentren der Späthallstattzeit. In: Luxusgeschirr keltischer Fürsten – Griechische Keramik nördlich der Alpen. Ausstellungskat. Mainfränk. Mus. Würzburg = Mainfränk. Heft 93 (Würzburg 1995) 13–24 sowie VAN ENDERT 1995. Zuletzt VERSE 1999, 170. – Zur (früh)mittelalterlichen Geschichte des Marienberges vgl. WAMSER 1989.

<sup>209</sup> Zu den Standortfaktoren bei der Besiedlung im Umfeld des Marienberges (Würzburger Mainbecken, Furt, Seitentaleinmündung usw.) vgl. HOPPE 2000, 9.

<sup>210</sup> Zuletzt VAN ENDERT 1995 53 Abb. 2 sowie WEHGARTNER 1995, 105 f.

<sup>211</sup> Zur Definition der „Fürstensitze“ siehe W. KIMMIG, Zum Problem späthallstattischer Adelssitze. Siedlung, Burg und Stadt. In: Festschr. P. Grimm. Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sect. Vor- u. Frühgesch. 25 (Berlin 1969) 95–113. Einige berechtigte kritische Bemerkungen zu diesem sich in der Folgezeit immer mehr verselbstständigenden Modell bei M. K. H. EGGERT, Die „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit. Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. Hammaburg NF 9, 1989 (Festschr. Hübener) 53–66. Grundlegend auch SCHIER 1998. – Grundsätzlich darf bezweifelt werden, daß ein durch mittelalterliche Bezüge definierter Begriff wie „Fürst“ (der ja neben einem sozialen vor allem auch einen rechtlichen Status umschreibt) bei unserem heutigen Kenntnisstand auf die (für uns schriftlose) Hallstattzeit übertragen werden kann und darf.

<sup>212</sup> G. HOCK, Frankenland 1, 1914, 256.

<sup>213</sup> Ein Überblick über die fürstbischöflichen Festungsanlagen auf dem Marienberg als Bischofs- und Fürstensitz bei M. H. v. FREEDEN, Festung Marienberg (Würzburg 1982).

<sup>214</sup> ZAHN/BOSS 1986, 22.

<sup>215</sup> MILDENERGER 1963, 104.

de der Grabungen 1962–1969 durch den Ausgräber vorgesehen<sup>216</sup>, zu der es aber nicht mehr kam. Die Grabungsunterlagen sind annähernd vollständig vorhanden<sup>217</sup> und sollten als Grundlage der weiteren Überlegungen zur Besiedlung des Marienberges in der Hallstattzeit dienen. Leider sind Details zu baulichen Strukturen, insbesondere der vorgeschichtlichen Besiedlungsphasen, nicht mehr zu klären, so daß an dieser Stelle nur einzelne Aspekte eingehender behandelt werden können<sup>218</sup>.

Eine Besiedlung während der Hallstattzeit (Ha C–D 2/3) kann durch die zahlreichen Funde von Keramik und Fibeln belegt werden, die aber ebenso wie das umfangreiche urnenfelderzeitliche Fundmaterial (Ha

A–Ha B 3) zu einem großen Teil aus der fast im gesamten Burgareal festzustellenden „Kulturschicht“ zu stammen scheinen<sup>219</sup>. Pfostenbauten sind zwar auf Grund der festgestellten Pfostengruben und auch wegen der verschiedentlich aufgefundenen Hüttenlehmbröcken mit Flechtwerkabdrücken zu erwarten, auf Grundlage der Grabungen aber weder zu erkennen noch zu ergänzen<sup>220</sup>.

Die vorgeschichtliche Besiedlung scheint zwar schon in der Bronzezeit einzusetzen<sup>221</sup>, eine erste „Hochphase“ erreicht sie aber ausweislich der zahlreichen Funde in der Urnenfelder- und in der Hallstattzeit. Wenige Scherben könnten der Früh- / Mittellatènezeit zugeordnet werden; weiter fanden sich Funde der späten Latènezeit sowie eventuell auch der Römischen Kaiserzeit<sup>222</sup>.

<sup>216</sup> Die Auswertung der vorgeschichtlichen Funde sollte zuerst von Frau Dr. Ch. Liebschwager (Universität Bochum), später von Herrn Prof. Dr. L. Wamser (ASM) vorgenommen werden. – Herrn Wamser danke ich herzlich für die Überlassung seiner Fundzeichnungen.

<sup>217</sup> Herrn Dr. V. Pingel danke ich für die Unterstützung bei der Suche nach den verschollenen Unterlagen. – Die Dokumentation befindet sich im BLfD Würzburg.

<sup>218</sup> Eine Bewertung der hallstattzeitlichen Siedlungsstrukturen ist auch wegen der dafür zu schmalen Sondageschnitte nicht möglich. Leider lag auch kein detaillierter Gesamtplan aller Grabungsflächen vor; die Flächen auf dem von Mildenerger publizierten Schnittplan (MILDENBERGER 1975, 45 Abb. 2; vgl. auch Taf. 13, B) sind z. T. nicht eindeutig bezeichnet und weisen mitunter in ihren Ausmaßen auch von den aus den Planumszeichnungen zu entnehmenden Werten ab. Auf den Planumszeichnungen sind nur selten Befundnummern angegeben; eine Korrelation der Befundbeschreibungen und der Zeichnungen ist daher nicht möglich.

<sup>219</sup> Die vorliegenden Funde der Mildenergerschen Grabungen decken das gesamte Spektrum von der (frühen) Urnenfelder- bis zur späten Hallstattzeit (Ha A2–Ha D 2/3) ab – eine kontinuierliche Besiedlung ist also nicht ausgeschlossen, zumal die nicht deutlich belegte Stufe Ha D 1 auch sonst im Arbeitsgebiet kaum nachzuweisen ist (vgl. u. a. BAITINGER 1999, 182).

<sup>220</sup> Der Ausgräber G. Mildenerger selbst betrachtete die Auffindung „geschlossener und datierbarer Grundrisse“ als nicht sehr wahrscheinlich, wie er am 3.11.1967 in einem Brief an das BLfD München mitteilte.

<sup>221</sup> Eindeutig neolithische Keramik ließ sich nicht mit Sicherheit aussondern.

<sup>222</sup> Die Scherbe eines Gefäßrandes mit sichelförmigem Profil kann als Lt D 1b-zeitlicher (Manching Phase 3) Fund bewertet werden, vgl. dazu U. GEILENBRÜGGE in: F. MAIER ET AL., Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–

Im Arbeitsgebiet ließ sich eine Kulturschicht nur auf dem Marienberg sicher nachweisen<sup>223</sup>. Daß solche alten Oberflächen sich so gut wie nie erhalten haben<sup>224</sup>, ist nach einer weit über 2000 Jahre dauernden, meist landwirtschaftlichen Nutzung nicht verwunderlich. Natürliche und auch durch den Menschen begünstigte Erosionserscheinungen haben die Oberflächen und auch den oberen Teil der eingetieften Befunde in der Regel zerstört; nur in Ausnahmefällen, z.B. wenn eine Überdeckung mit anderen abgeschwemmten oder anthropogen aufgetragenen Schichten die hallstattzeitlichen Oberflächen schützte oder wenn der Befund in einem erosionsgeschützten und landwirtschaftlich nicht genutzten Bereich befand, konnte sich diese erhalten.

Auf dem Marienberg dürfte die Lage auf einem relativ ebenen, kleinen Bergplateau eine natürliche Erosion weitgehend gemindert haben. Zudem hat sich die ab dem Mittelalter einsetzende Bebauung des Bergplateaus und damit die teilweise erfolgte „Versiegelung“ der Oberfläche schützend auf diese ausgewirkt, sofern sie nicht durch die verschiedenen Bauten zerstörend in den Boden eingegriffen hat.

Bei der in der Grabungsdokumentation immer wieder erwähnten „Kulturschicht“ (Taf. 14) handelt es sich um eine fast in allen Grabungsschnitten mehr oder weniger mächtig erkannte, dunkle, humose Schicht, die unter den mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunden liegt bzw. von diesen geschnitten wird. Sie fand sich ab einer Tiefe

1987 in Manching. Ausgr. Manching 15 (Stuttgart 1992) 65–136, bes. 106f. Als weitere Funde der Latènezeit sollen hier nur noch ein Fragment eines Lt C 1b-zeitlichen, blauen (?), fünfrippigen Glasarmringes mit Zickzackfadenauflege Gebhard Reihe 14 schmal (MILDENBERGER 1975, 51 Abb. 12) sowie die Scherbe einer rollrädchenverzierten Großromstedter Situla (?) (CH. PESCHECK, Die germanischen Bodenfunde der Römischen Kaiserzeit in Mainfranken. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 27 [München 1978] Taf. 106, 14. Auf Grund der geringen Größe der Großromstedter Scherbe ist ihre typologische Einordnung und chronologische Ansprache nicht ohne weiteres möglich; das zugehörige Gefäß dürfte aber vermutlich in einem sehr späten Abschnitt der Latènezeit bzw. zu Beginn der römischen Kaiserzeit hergestellt worden sein: PESCHECK a. a. O. 299 datiert das Stück in die Stufe A der Römischen Kaiserzeit) erwähnt werden. – Zur Datierung des Glasarmringes vgl. R. GEBHARD, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 11 (Stuttgart 1989) 128.

<sup>223</sup> Aus Frankenwinheim (S145) stammt eine urnenfelderzeitliche Kulturschicht, aus Randersacker (S472) eine solche der Urnenfelder- oder Hallstattzeit; genaue Aufzeichnungen über die Befunde liegen nicht vor. Weitere mögliche Kulturschichten sind nicht sicher als solche bestimmbar; es könnte sich in einigen Fällen auch um verlagerte Siedlungsschichten im kolluvialen Hangbereich handeln.

<sup>224</sup> Zu einem seltenen Fall einer hallstattzeitlichen Siedlung mit zumindest teilweise erhaltener Kulturschicht aus Enkering vgl. M. SCHAICH / K. H. RIEDER, Eine hallstattzeitliche Siedlung mit „Herrenhof“ im Anlautertal bei Enkering, Gemeinde Kinding, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 1998, 48–50 sowie M. SCHAICH, Die Ausgrabungen auf der ICE-Trasse in der hallstattzeitlichen Siedlung mit „Herrenhof“ von Enkering. <http://www.arctron.de/PUBLIKATION/Enkering/enkering.htm> (14.08.2001, 14:09 h). Die Kulturschicht aus der Siedlung von Enkering hat sich durch die Überdeckung mit aberodierten Hangsedimenten erhalten. – Anzu-

von ca. 0,30–1,00 m unter dem heutigen Bodenniveau und hat eine Mächtigkeit von etwa 0,20–0,60 m. Aus ihr stammen die meisten der urnenfelder- und hallstattzeitlichen Funde<sup>225</sup>.

Eine Schichttrennung und damit verbunden eine Fundtrennung nach den einzelnen Schichten war während der Ausgrabungen offensichtlich kaum möglich, die entsprechenden Profilzeichnungen zeigen auch keine unterschiedlichen Straten im Bereich der „Kulturschicht“. Es wurden jedoch verschiedentlich auch einzelne Befunde (Gruben, Pfostengruben) im Planum und im Profil dokumentiert, die möglicherweise schon in der Urnenfelder- oder Hallstattzeit in die „Kulturschicht“ eingetieft worden waren (Taf. 14,A)<sup>226</sup>. Eine sichere Datierung ist aber heute leider nicht mehr möglich.

Da die Funde der Grabungen leider nicht unter Angabe ihrer Herkunft (Befundnummer, Schicht, Schnitt usw.) inventarisiert wurden, ist es weder möglich, einzelne Befunde auf Grundlage der in ihnen enthaltenen Funde zu datieren, noch können zusammengehörige, d.h. aus einem Befund stammende Funde zusammengestellt werden.

Lediglich in Schnitt 19/1969 konnten nach Aussage des Befundkataloges mindestens zwei sog. „Estrichlagen“ dokumentiert werden, die möglicherweise als Reste eines Gebäudes zu interpretieren sind (Taf. 14,D)<sup>227</sup>. Ein mit der Mündung nach unten auf der obersten Estrichlage aufgefundenen, komplettes Henkelgefäß (F1731, Taf. 74, 1731) stammt wahrscheinlich aus der späten Urnenfelder-/frühen Hallstattzeit<sup>228</sup> und datiert daher auch den Befund in diese Phase.

führen ist natürlich auch die Heuneburg, bei der z.T. sehr mächtige Kulturschichtpakete ausgegraben werden konnten.

<sup>225</sup> Bei den Kulturschichten auf dem Marienberg ist unklar, ob es sich um einen oder mehrere Laufhorizonte oder um Planierschichten handelt. Es kann auch nicht ausgeschlossen werden, daß die „Kulturschicht“ in einigen der erfaßten Bereiche als umgelagertes prähistorisches Siedlungsmaterial zu deuten ist. Auf jeden Fall handelt es sich im mindestens zwei Schichten, in die z.T. auch (vorgeschichtliche) Befunde eingetieft wurden.

<sup>226</sup> Schnittübergreifende Vergleiche zur horizontalen Lage sind wegen der nur relativen Höhenangaben mit Bezug auf unterschiedliche Absolutpunkte nicht möglich.

<sup>227</sup> Evtl. handelt es sich bei diesen Schichten um verdichtete Fußbodenbereiche (innerhalb eines eingetieften Gebäudes?).

<sup>228</sup> Gefäße mit eingestochenen Kerben im Randknick treten seit der Urnenfelderzeit auf, finden sich aber auch in frühhallstattzeitlichen Zusammenhängen, selten jedoch in der späten Hallstattzeit: BAITINGER 1999, 104. Kerben in Form fein eingestochener Punktreihen sind dabei charakteristisch für die ältere Hallstattzeit, während Dreiecks- und Schrägkerben – wie bei dem Gefäß vom Marienberg – eher in die späte Urnenfelderzeit datieren (ebd. 109). Vor dem Hintergrund allgemein nur schwer chronologisch genauer anzusprechender Inventare der späten Urnenfelder- und der frühen Hallstattzeit (vgl. S. 48 mit Anm. 172) darf aber durchaus mit einer zeitlichen Überschneidung beider Verzierungsformen in der Siedlungskeramik gerechnet werden. Nach HOPPE 1982, Abb. 7 datieren Dreieckkerben und kleine, runde Einstiche im Randknick und auf der Schulter (Verzierungsselement Ve12; ebd. 90) im Taubergebiet in die Stufe Ha B3/C (Gruppe III).

Immer wieder wird in der Literatur auch eine hallstattzeitliche Befestigung erwähnt<sup>229</sup>. Aus den vorliegenden Grabungsunterlagen Mildenbergers, aber auch aus den weiteren Unterlagen in den Ortsakten am BLfD Würzburg sind allerdings keine Hinweise auf die genaue Lage, Datierung oder das Aussehen zu gewinnen<sup>230</sup>, so daß eine Befestigung zwar analog zu anderen hallstattzeitlichen Höhenbefestigungen (Heuneburg, Mont Lassois, Hohenasperg usw.) und auch auf Grundlage der Fundverteilung auf dem Bergsporn<sup>231</sup> vermutet werden kann (fortifikatorisch notwendig ist auf Grund der Topographie des Marienberges mit seinen nach drei Seiten steil abfallenden Hängen dort nur eine Abriegelung des Bergsporns nach Westen<sup>232</sup>), jedoch keineswegs bewiesen ist und vor allem auch nicht im Analogschluß als Kriterium für die Ansprache des

Marienberges als „Fürstensitz“ herangezogen werden darf. Abgesehen davon sind auch zahlreiche befestigte Höhensiedlungen der Hallstattzeit bekannt, die nicht den „Status“ eines „Fürstensitzes“ besitzen und dennoch sicherlich eine im weitesten Sinne zentralörtliche Funktion besaßen<sup>233</sup>.

Von den schon erwähnten Grabhügeln im Umkreis des Marienberges wurden nur wenige (sachgerecht) ausgegraben und dokumentiert; somit müssen die Grabhügel in ihrer Gesamtheit nicht unbedingt in einem Zusammenhang zur hallstattzeitlichen Siedlung auf dem Marienberg stehen. Im Umkreis von 10 km um den Marienberg sind neun Grabhügel bzw. Grabhügelfelder mit Funden der Hallstattzeit bekannt. Die Funde von Estenfeld (S113) und Zell a. Main (S710) stammen aus der frühen Hallstattzeit; die

<sup>229</sup> Zuletzt bei VAN ENDERT 1995, 58: „... vom Rahmen des Herkömmlichen deutlich abweichende mediterrane (?) Bauweise der aufwendigen Randbefestigung ...“. Ebd. 52 Abb.1 findet sich auch die Eintragung eines Grabens, der bei der zugrunde liegenden Abbildung von WAMSER 1989, 187 Abb.4 noch als frühmittelalterlich gekennzeichnet ist.

<sup>230</sup> WAMSER 1989, 212 ff. erwähnt eine wohl vor-hochmittelalterliche Befestigung in Form einer Trockenmauer, deren Bautyp allerdings eher nicht hallstattzeitlich sei und die auch im Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Besiedlung des Berges gesehen werden könnte: ebd. 214 f. – Sichere Hinweise für eine Datierung der Mauer liegen nicht vor.

<sup>231</sup> Bei den Grabungen wurden hallstattzeitliche Funde fast ausschließlich aus dem Bereich des inneren Burghofes geborgen, so daß es wahrscheinlich ist, daß auch nur dieser Bereich des Berges in dieser Zeit besiedelt gewesen ist. Topographisch würde daher die Anlage einer Abschnittsbefestigung im Bereich des mittelalterlich/ frühneuzeitlichen Halsgrabens der Festung sinnvoll erscheinen. Vgl. dazu WAMSER 1989, 214 sowie zuletzt HOPPE 2000, 10.

<sup>232</sup> Daß eine Mauer nicht allein aus fortifikatorischen, sondern auch aus im weitesten Sinne symbolischen Gründen errichtet worden sein kann, zeigt als prominentestes Beispiel die Heuneburg, die wohl vollständig – und damit auch an den Steilhängen – von einer Mauer umgeben war.

<sup>233</sup> Zahlreiche Beispiele aus dem Breisgau bei J. KLUG-TREPPE, Das hallstattzeitliche Siedlungsbild im Breisgau. In: Fürstensitze, Höhenburgen, Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 1995) 57 ff.



Gräber von Leinach-Oberleinach (S372), Randersacker (S473), Randersacker-Lindelbach (S474), Reichenberg (S475), Reichenberg-Uengershausen (S490) und Rimpf (S501) werden in die jüngere Hallstattzeit datiert. Aus den Grabhügeln im Guttenberger Forst (S178) stammen Bestattungen der Stufe Ha C und jüngerhallstattzeitliche Nachbestattungen<sup>234</sup>.

Mit Hilfe der GIS-Software wurden Analysen zur Sichtbarkeit der Grabhügel vom Marienberg aus vorgenommen („viewshed-Analyse“, Abb. 15)<sup>235</sup>. Dabei zeigte sich, daß von den o.g. Fundstellen im 10km-Radius nur die Gräber von Estenfeld (S113) und Randersacker (S473) vom Marienberg aus

sichtbar waren<sup>236</sup>. Von 29 undatierten Grabhügeln waren lediglich sechs vom Marienberg aus sichtbar; der der Siedlung am nächsten gelegene Hügel lag dabei in einer Entfernung von deutlich über 2 km. Im umgekehrten Fall wurde auch der Faktor der Sichtbarkeit des Marienberges von den einzelnen Grabhügeln untersucht<sup>237</sup>; auch hier konnte bei den meisten Fundstellen keine Sichtverbindung festgestellt werden<sup>238</sup>. Zumindest nach dem Kriterium der Sichtverbindungen vom bzw. zum Marienberg ist ein signifikanter Bezug zwischen dem sog. „Fürstensitz“ und den Grabhügeln in seinem Umfeld somit (noch?) nicht nachzuweisen<sup>239</sup>.

<sup>234</sup> Auch mögliche späthallstattzeitliche Nachbestattungen in bislang undatierten oder nicht-hallstattzeitlichen Grabhügeln dürften ihrem Charakter nach kaum als „Fürstengräber“ gewertet werden. – Allgemein zum Problem der Korrelation des Marienberges mit den umliegenden Grabhügeln SCHIER 1998, 495 f., bes. 496 Anm. 19.

<sup>235</sup> D. WHEATLEY, Cumulative viewshed analysis: a GIS-based method for investigating intervisibility, and its archaeological application. In: LOCK / STANČIČ 1995, 171–185; GAFFNEY / STANČIČ 1996, 77–81; VAN LEUSEN 1999.

<sup>236</sup> Als Parameter bei der Berechnung wurden eine Beobachtungshöhe von 1,70 m – etwa entsprechend der Körpergröße eines erwachsenen Menschen – und eine maximale Grabhügelhöhe von 10 m angenommen. Selbst bei im Rahmen des Wahrscheinlichen liegenden Änderungen dieser Parameter (erhöhter Beobachtungsstandpunkt, höhere Grabhügel) blieben die anderen o.g. Fundstellen nicht sichtbar.

<sup>237</sup> Nach P. E. Woodman muß zwischen „visible from“ und „visible to“ deutlich unterschieden werden: P. E. WOODMAN, Beyond significant patterning, towards past intentions: the location of Orcadian chambered tombs. In: C. Buck / V. Cummings / C. Henley / S. Mills / S. Trick (eds.), UK Chapter of Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology. Proc. 4th Meeting, Cardiff Univ., 27.–28.02.1999. B.A.R. Internat. Ser., 844 (Oxford 2000) 95–97.

<sup>238</sup> Von neun hallstattzeitlichen Grabfundstellen (Umkreis 10 km um den Marienberg) hatten nur drei eine Sichtverbindung zum Marienberg (sie waren aber mindestens 8,5 km vom Marienberg entfernt); von den zwölf undatierten Grabfundstellen hatten ebenfalls nur drei Sichtverbindung.

<sup>239</sup> SCHIER 1990, 177 weist auch auf die deutlich dichtere Konzentration von „Grabhügeln außergewöhnlicher Größe und Ausstattung“ im ca. 18 km vom Marienberg entfernten Kitzinger Raum hin. Lediglich bei den von ihm angesprochenen Grabhügeln mit außergewöhnlicher [hallstattzeitlicher] Ausstattung kann ein möglicher Bezug zu einer hallstattzeitlichen Siedlung vermutet werden, wohingegen undatierte Großgrabhügel bis zu ihrer weiteren Erforschung in die Argumentation nicht einbezogen werden können.

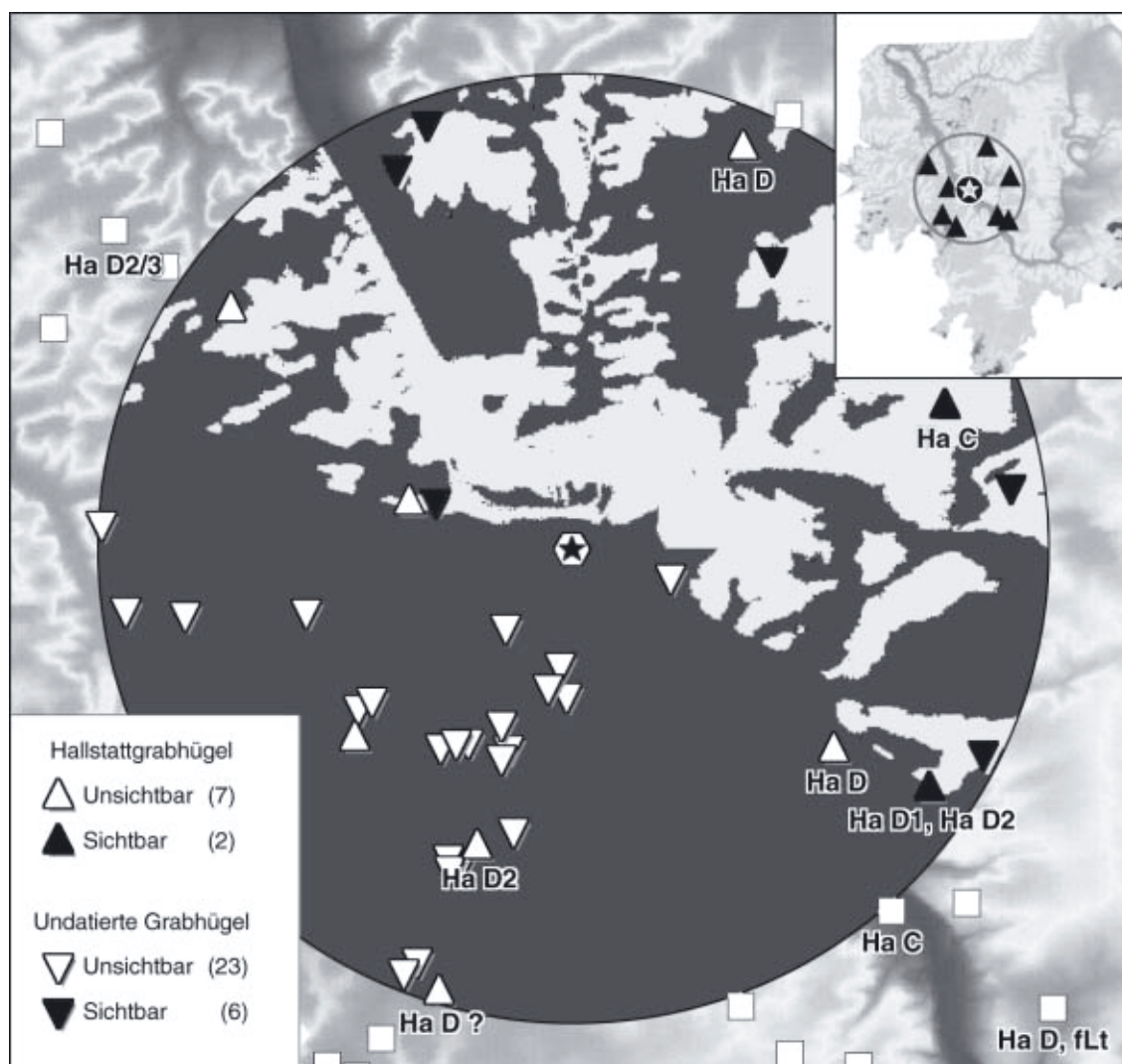


Abb. 15. Marienberg (Würzburg) (S692). Viewshed-Analyse der Grabhügel im Umkreis von 10km um den Marienberg. Ohne M.

Vergleicht man die Entfernungen der bekannten baden-württembergischen „Fürstensitze“ und „Fürstensiedlungen“ Heuneburg bei Hundersingen, Ipf bei Bopfingen und Eberdingen-Hochdorf zu den ihnen zugeordneten „Fürstengräbern“, so erscheint der „Suchradius“ von 10km als recht groß.

Die Heuneburg ist von den ihr am höchsten gelegenen Gräbern (Giessübel / Talhau-Gruppe) nur ca. 550 m, vom imposanten Grabhügel des Hohmichele nur etwa 2,1 km entfernt<sup>240</sup>. Die dem Ipf zugeordneten Gräber aus den Grabhügelfeldern im Wald „Meisterstall“ sowie aus Bopfingen-Troch-

<sup>240</sup> S. KURZ, Die Außensiedlung der Heuneburg, Gemeinde Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. In: Fürstensitze, Höhenburgen, Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 1995) 9 Abb. 1.

telfingen<sup>241</sup> liegen in nur 2,4 bzw. 3,2 km Entfernung zur Siedlung<sup>242</sup>. Die vor wenigen Jahren gegrabene Siedlung von Hochdorf, die zeitweilig als „Landsitz eines Fürsten“ gedeutet wurde<sup>243</sup>, befindet sich zwar nur ca. 1 km entfernt vom Hochdorfer „Fürstengrab“, ist aber jünger als die Bestattung. Der immer wieder als späthallstattzeitliche „Fürstensitz“ angesprochene Hohenasperg (Kr. Ludwigsburg) liegt in über 9 km Entfernung; sein Zusammenhang zum Hochdorfer Grab ist bislang unsicher, auf Grund der großen Entfernung auch eher unwahrscheinlich. Einschränkend gilt natürlich auch beim Hohenasperg, daß dessen Bedeutung wie auch beim Marienberg wegen der mittelalterlichen und jüngeren Überbauung nicht zu klären ist.

Überträgt man diese Verhältnisse auf das Umfeld des Marienberges, so finden sich in einer Entfernung von bis zu 5 km nur die frühhallstattzeitlichen Gräber von Zell a. Main (S719); sie können auf Grund ihrer Datierung aber nicht zu einem postulierten späthallstattzeitlichen „Fürstensitz“ gehören.

Selbstverständlich könnten weitere spät-

hallstattzeitliche Bestattungen in den noch nicht untersuchten, raubgegrabenen oder nicht dokumentierten Grabhügeln vorhanden (gewesen) sein, doch kann diese hypothetische Möglichkeit keine Argumentationsgrundlage bilden, so daß bislang ein Zusammenhang zwischen der Besiedlung auf dem Marienberg und gleichzeitigen (reichen) Bestattungen in (Groß-)Grabhügeln – die zudem im gesamten Arbeitsgebiet und damit auch ohne direkten Bezug zu einem „Fürstensitz“ belegt sind<sup>244</sup> – nicht nachzuweisen ist.

Bei der griechischen Keramik vom Marienberg ist darauf hinzuweisen, daß die gefundenen Scherben von einem Krater sowie von Trinkschalen stammen; Reste von Transportgefäßen, wie sie u. a. auch von der Heuneburg vorliegen, fehlen<sup>245</sup>. Nach dem heutigen Forschungsstand zum Auftreten attischer Keramik in hallstattzeitlichen Fundzusammenhängen ist davon auszugehen, daß dem Trinkgeschirr zuzuordnende Gefäße wie eben Schalen und Kratere als Beifracht zu Amphoren, d. h. zu dem in ihnen trans-

<sup>241</sup> Vgl. KRAUSE 1995, 70.

<sup>242</sup> Ebd. Abb. 2, 4.7.

<sup>243</sup> J. BIEL, Die Siedlung der Späthallstatt- / Frühlatènezeit von Hochdorf/Enz, Kreis Ludwigsburg. In: Fürstensitze, Höhenburgen, Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 1995) 30.

<sup>244</sup> Vgl. z. B. die reichen Grabfunde aus Lindelbach (S474), ca. 9 km südöstlich des Marienberges.

<sup>245</sup> Im wesentlichen wären massaliotische Amphoren, aber auch solche aus Attika und Chalkis, die allerdings auch über Etrurien oder Südfrankreich nach Südwestdeutschland gelangt sein könnten, zu erwarten. Vgl. dazu u. a. I. WEHGARTNER, Weinproduktion und Weinhandel. In: Luxusgeschirr keltischer Fürsten – Griechische Keramik nördlich der Alpen. Ausstellungskat. Mainfränk. Mus. Würzburg. Mainfränk. Heft 93 (Würzburg 1995) 44–45. – Es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, daß der Wein in organischen Behältern (Holzfässer, Lederschläuche usw.), im wesentlichen über den Landweg nach Mainfranken transportiert wurde.

<sup>246</sup> Vgl. zuletzt B. B. SHEFTON, On the material in its northern setting. In: KIMMIG 2000, 37; PAPE 2000, 139;

portierten Wein, „verhandelt“ wurden<sup>246</sup>. Fehlen wie auf dem Marienberg solche Transportgefäße, so darf vermutet werden, daß die Trink- und Mischgefäße über einen Zwischenhandel oder „zwischenengeschaltete“ Tauschpartner<sup>247</sup> – wohl aus Südwestdeutschland – an ihren Fundort gelangten.

Als Beleg für die Beziehungen Unterfrankens zur Heuneburg bzw. deren weiterem Umfeld in der späten Hallstattzeit kann an das Tongefäß aus dem Großgrabhügel Riedenheim „Fuchsenbühl“ (S493)<sup>248</sup> erinnert werden, welches aufgrund seiner Verzierungstechnik wohl aus Südwestdeutschland stammt<sup>249</sup>.

Lediglich die imposante und fortifikatorisch günstige Lage über dem Main sowie die nur erschlossene Befestigung der Siedlung erfüllen somit die Kriterien zur Einordnung des Marienberges als „Fürstensitz“ nach Kimmig.

Daß das sich hier nach Osten zu einem Becken öffnende Maintal wegen seiner

verkehrstopographisch günstigen Lage bevorzugtes Siedlungsgebiet während der Urnenfelder- bis Frühlatènezeit war, belegen zahlreiche Siedlungsfundstellen, besonders am östlichen Fuß des Marienberges<sup>250</sup>. Die Anlage einer Siedlung auf einem gut sichtbaren und das Maintal und wohl auch eine dort ehemals existierende Furt beherrschenden Bergsporn wie dem Marienberg ist daher nicht außergewöhnlich und kann im weitesten Sinne sicher auch mit einer „Zentralsiedlung“<sup>251</sup> in Zusammenhang gebracht werden, ohne dem Marienberg aber damit den Status eines „Fürstensitzes“ südwestdeutscher Prägung verleihen zu müssen. Daß die Bewohner dieser Siedlung über einen aus der üblichen Bevölkerung des Arbeitsgebietes herausragenden wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Status verfügten, wie dies die weitreichenden Kontakte zumindest bis nach Südwestdeutschland sowie die postulierte Errichtung einer Befestigung belegen, muß dem keineswegs widersprechen.

147. – Die Transportamphoren, die auf der Heuneburg gefunden wurden, sind wohl jünger als die Scherben der ältesten schwarzfigurigen Keramik, doch kann nicht ausgeschlossen werden, daß zwar die Amphoren als „aktuelle“, d. h. relativ neue / neuwertige Stücke in den Umlauf gelangten, daß aber die Beifracht aus möglicherweise älteren Trinkgefäßen bestand.

<sup>247</sup> H. VAN DEN BOOM / J. PAPE, Die massaliotischen Amphoren. In: KIMMIG 2000, 65. – Unklar ist, welches Handels- bzw. Tauschgut zu einer Verbindung des Marienbergs mit der Heuneburg als „Umschlagplatz“ (ebd.) geführt haben könnte.

<sup>248</sup> Entfernung zum Marienberg 26 km, von dort selbst bei einer rekonstruierten Höhe von 12 m (WAMSER 1981, 250) nicht sichtbar.

<sup>249</sup> Vgl. Anm. 178.

<sup>250</sup> Vgl. zuletzt HOPPE 2000, bes. 10 Abb. 1; die Fragmente frühlatènezeitlicher Briquetagegefäße (Fundstellen S691 u. S694) als Nachweis für den Transport von Salz belegen Handelsbeziehungen, wohl über den Verkehrsweg Main: ebd. 13 sowie 20 Abb. 6, 7; 33 Abb. 15, 5–8.

<sup>251</sup> Es bleibt dabei ungeklärt, ob diese Siedlung distributiven oder auch administrativen Charakter gehabt hat.

## WEITERE SIEDLUNGEN IM ARBEITS- GEBIET

Die späthallstattzeitliche Siedlung von Marktbreit, Lkr. Kitzingen (S389) wurde zwischen 1986 und 1992 im Rahmen der Grabungen in dem augusteischen Legionslager auf dem Kapellenberg teilweise aufgedeckt. Da ihre Funde und Befunde schon vorgelegt wurden, sei auf die entsprechenden Publikationen verwiesen<sup>252</sup>. Auch die Funde und Befunde der späthallstattzeitlichen Siedlung von Dettelbach-Schernau (S104) wurden schon an anderer Stelle publiziert<sup>253</sup>. Da die Spärlichkeit der Befunde eine weitere siedlungsanalytische Auswertung kaum lohnend erscheinen läßt<sup>254</sup>, wurde an dieser Stelle darauf verzichtet.

Wiederholt taucht auch der Schwanberg bei Rödelsee (S282) in der Literatur als Siedlungsfundstelle auf<sup>255</sup>. Neben wenigen, heute nicht mehr aufzufindenden Keramikscherben, deren Datierung in die Hallstattzeit als nicht gesichert betrachtet werden muß<sup>256</sup>, liegen von diesem, zumindest in der Urnenfelder- und Latènezeit befestigten Berg drei, wahrscheinlich hallstattzeitliche, eiserne Sicheln (F906–908; vgl. S. 41) vor<sup>257</sup>. Sie stammen möglicherweise aus einem Hort und sind daher, wie auch der Einzelfund eines eisernen Ärmchenbeiles (F905; vgl. S. 41)<sup>258</sup>, nicht ohne weiteres als Siedlungsanzeiger zu werten<sup>259</sup>. Es kann daher festgestellt werden, daß für den Schwanberg keine sicheren Belege einer hallstattzeitlichen Besied-

<sup>252</sup> Die Auswertung erfolgte im Rahmen meiner Magisterarbeit am Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg (Prof. O.-H. Frey). Die geringfügig gekürzte Fassung dieser Arbeit erschien als Beitrag in den Bayerischen Vorgeschichtsblättern (POSLUSCHNY 1997; Literatur zu den römischen Befunden vgl. Anm. 40). Die Tierknochenfunde wurden gesondert publiziert: KERTH/POSLUSCHNY 1996, ergänzend dazu A. POSLUSCHNY, Die hallstattzeitliche Siedlung auf dem Kapellenberg bei Marktbreit. Arch. Inf. 18/2, 1996, 278 Abb. 2.

<sup>253</sup> LÜNING 1980.

<sup>254</sup> Es sind bei der Grabung zwar einzelne Pfostengruben der Hallstattzeit aufgedeckt worden, diese ließen sich aber nicht zu Hausgrundrissen ergänzen bzw. rekonstruieren.

<sup>255</sup> z. B. CH. PESCHECK, Ausgrabungen auf dem Schwanberg. Ein Vorbericht. Sonderdruck aus: Mainfränk. Jahrb. Gesch. u. Kunst 12, 1960, 1 ff. mit Taf. 3, 19.21; P. ENDRICH, Bayer. Vorgeschbl. 18/19, 1951/52, 267. Die publizierten oder erwähnten Scherben sind aber nicht eindeutig in die Hallstattzeit zu datieren, vielmehr ist auch an einer urnenfelder- bzw. kaiserzeitliche Datierung zu denken. In jedem Fall können sie aber nicht als Belege für eine Datierung (eines) der Wälle dienen. So ist auch der Deutung des Schwanberges als wichtige hallstattzeitliche Höhenbefestigung bei CH. PESCHECK/H. P. UENZE, Die Kelten im Landkreis Schweinfurt. Katalog Prähist. Staatsslg. 24 (Kallmünz/Opf. 1992) 10 Abb. 1 nicht zuzustimmen.

<sup>256</sup> Vgl. Anm. 255.

<sup>257</sup> Vgl. Anm. 144.

<sup>258</sup> Vgl. Anm. 142.

<sup>259</sup> Ob mit dem bei H. KOSCHIK, Ein Keramikdepot von Hartmannshof, Gde. Pommelsbrunn, Ldkr. Nürnberger Land, Mittelfranken. In: Aus Frankens Frühzeit (Festgabe P. Endrich). Mainfränk. Stud. 37, 1986, 85 Anm. 15





*Abb. 16. Luftbild der Grabenanlage von Arnstein-Altbessingen (S2). – Aufnahme R. Obst (AAK). Wiedergabe mit freundl. Genehmigung von R. Obst. – Ohne M.*

lung und insbesondere keine für eine hallstattzeitliche Fortifikation vorliegen<sup>260</sup>.

Neben dem Schwanberg wurden in diesem Zusammenhang auch immer wieder die Befestigungen in der Mainschleife bei Volkach (sog. „Vogelsburg“, S608) erwähnt<sup>261</sup>. Eine Durchsicht der Funde aus dem Mainfränkischen Museum ergab, daß von dieser Fundstelle einige eher uncharakteristische,

möglicherweise hallstattzeitliche Scherben vorliegen, die aber ebenso in die für diese Fundstelle sicher nachgewiesene Urnenfelderzeit datieren können. Auch die in der Literatur abgebildeten Funde sind nicht alle eindeutig hallstattzeitlich<sup>262</sup> und können die Abschnittswälle, die den Höhenzug in der Mainschleife nach Westen hin abriegeln, nicht in die Hallstattzeit datieren; sie gehören wohl eher der Urnenfelder- und der

erwähnten hallstattzeitlichen Depot diese Sicheln gemeint sind, ist nicht bekannt; weitere sicher hallstattzeitliche Metallfunde sind jedoch vom Schwanberg nicht bekannt. Vgl. auch BUTHMANN 1998, 91.

<sup>260</sup> Neben zahlreichen weiteren Fundpunkten – nicht nur aus Unterfranken – ist daher auch der Schwanberg aus der Karte bei PARZINGER 1991, Abb. 19 (Schwanberg als befestigte Höhensiedlung der Stufe „Ha C/D–Ha D“) zu streichen.

<sup>261</sup> PESCHECK 1971.

<sup>262</sup> So z.B. ebd. 23 Abb. 10, 1.4.



(Früh)Latènezeit an. Sieht man einmal von der unklaren Situation des Marienberges bei Würzburg (S692) ab<sup>263</sup>, bedeutet dies für das bearbeitete Gebiet, daß keine eindeutigen Belege für befestigte hallstattzeitliche Höhensiedlungen vorliegen<sup>264</sup>.

Eine Datierung der nur von Luftbildern bekannten Anlage von Arnstein-Altbessingen (Lkr. Main-Spessart, S2) ist mangels Grabungen oder aussagekräftiger Lesefunde leider nicht möglich<sup>265</sup>.

Die Anlage ist im Luftbild als ein annähernd quadratisches Grabenwerk mit leicht abgerundeten Ecken von ca. 150 × 130 m Seitenlänge zu erkennen (Abb. 16) und weist damit deutliche Übereinstimmungen mit weiteren Grabenwerken hallstattzeitlicher Zeitstellung vor allem aus Südbayern aber auch mit der Grabenanlage von Wolkshausen/Rittershausen (S172) auf. Ähnliche Anlagen sind allerdings auch aus der neolithi-

schen Altheimer Gruppe bekannt, so daß auch eine solche Datierung nicht ausgeschlossen werden kann<sup>266</sup>.

In die Hallstattzeit datierbare Funde liegen von den beiden Anlagen in Ochsenfurt-Tückelhausen (S457 u. S458) vor; hier lassen die noch sichtbaren Grabenabschnitte aber keine Rückschlüsse auf ihre Datierung zu; da auch Funde anderer Zeitstellung von dieser Fundstelle vorliegen bzw. ein Zusammenhang mit den beobachteten hallstattzeitlichen Gruben nicht erwiesen ist, ist eine hallstattzeitliche Datierung nicht nachgewiesen. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß noch weitere, mit dem Grabenwerk von Wolkshausen/Rittershausen (S172) vergleichbare Siedlungen im Arbeitsgebiet vorhanden gewesen sind<sup>267</sup>. Dies sollte bei der Diskussion der „Herrenhöfe“ und ihrer Verbreitung beachtet werden.

<sup>263</sup> Vgl. POSLUSCHNY 2000.

<sup>264</sup> Die Abschnittsbefestigung von Bieberehren (S59) erbrachte neben Funden der Hallstattzeit auch solche der Urnenfelderzeit; die (unsichere) Wallanlage ist undatiert.

<sup>265</sup> Leider konnten trotz mehrfacher Begehungen durch den Archäologischen Arbeitskreis Karlstadt bislang (Frühjahr 2001) nur einige unspezifische Keramikscherben vorgeschichtlicher Machart, eine Silexpfeilspitze sowie eine frühmittelalterliche Fibel aufgefunden werden.

<sup>266</sup> Vgl. z. B. BECKER 1996.

<sup>267</sup> Eine Kartierung dieser Fundstellen als sichere „Herrenhöfe“, wie sie PARZINGER 1991, Abb. 19 vornimmt, ist beim derzeitigen Stand der Forschung nicht haltbar. Die entsprechenden Fundstellen wurden in der Kartierung bei WAMSER 1983, 73 Abb. 43 – die wohl als Vorbild für diese Karte diente – noch korrekt mit einem Fragezeichen versehen.

## BEFUNDE DER HALLSTATT-ZEITLICHEN SIEDLUNGEN

*„Die Archäologen sagen, daß nichts so unzerstörbar und nach Jahrtausenden so leicht zu entdecken ist wie ein Loch, etwas, was in die Erde gegraben ist, ...“*

(H. BÖLL, *Verlorenes Paradies*. In: V. Böll/K. H. Busse [Hrsg.], *H. Böll. Erzählungen 1937–1983 Bd. 2* [Köln 1997] 50)

### PFOSTENHÄUSER

Bei der Rekonstruktion von Pfostenhäusern<sup>268</sup> aus den wenigen Flächengrabungen im Arbeitsgebiet wurde von einer zumindest annähernd rechtwinkligen Konstruktionsweise mit geraden Wandfluchten und mindestens paarig gegenüberstehenden Pfosten ausgegangen. Vereinzelt muß aber auch mit dem Auftreten von Bauten gerechnet werden, die aus funktionalen Gründen von diesem Konstruktionsprinzip abweichen<sup>269</sup>. Grundsätzlich kritisch muß jedoch die Rekonstruktion von stark trapezoiden oder polymorphen Gebäudegrundrissen betrach-

tet werden<sup>270</sup>, zeigen doch die sehr regelmäßig rechtwinklig und gradlinig errichteten Gebäude u.a. von Marktbreit (S389)<sup>271</sup>, daß diese Bauform in der Hallstattzeit nicht nur technisch möglich war, sondern sicher auch den Normalfall darstellte<sup>272</sup>.

Allem Anschein nach sind Gebäude mit Pfostenkonstruktion, die als Fachwerkbau rekonstruiert werden können, der Regelfall bei den hallstattzeitlichen Gebäuden im Mainfranken. Rahmenwerkhäuser<sup>273</sup> und Schwellriegelbauten<sup>274</sup>, wie sie z.B. von der Heuneburg bekannt sind, sind im Arbeitsgebiet bislang nicht nachgewiesen.

### PFOSTENHÄUSER MIT EINGETIEFTEM KELLER

Eine Sonderform der Pfostengebäude stellen solche mit einem mehr oder weniger eingetieften Keller dar. Relativ häufig sind Kellergruben, die als Kegelstumpfgruben (vgl. S.74 f.) innerhalb des Hauses eingetieft wurden (z.B. Marktbreit Häuser I, V und VI

<sup>268</sup> Mit dem Begriff Pfosten„haus“ soll an dieser Stelle keine Nutzung des Gebäudes als Wohnhaus impliziert werden. Vielmehr steht der Begriff synonym für alle Gebäude, deren Grundriß durch eine Pfostenstellung von mindestens 2×2 Pfosten gebildet wird.

<sup>269</sup> z.B. M. M. RIND, Die vorgeschichtliche Siedlung bei Prunn, Gde. Riedenburg, Lkr. Kelheim, Niederbayern. Arch. Main-Donau-Kanal 5 (Buch a. Erlbach 1994) 25 Abb.9.

<sup>270</sup> So z.B. E. FRICKHINGER, Hallstatt- und latènezeitliche Hausgrundrisse aus dem Ries. In: Festschr. K. Schuhmacher (Mainz 1930) 62 Abb.1; 63 Abb.3. Leider wurden diese Rekonstruktionen aber auch in der neueren Literatur übernommen: S. WINGHART, Hallstattzeitliche Befunde aus dem Ries: Goldberg, Reimlinger Berg und Belzheim. In: Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 40 (Mainz 1979) 142 Abb.3.

<sup>271</sup> POSLUSCHNY 1997, 33 Abb.2.

<sup>272</sup> Die Kenntnis der Konstruktion eines rechten Winkels, und damit verbunden der rechtwinkligen Bauweise, ist – wie z.B. zahlreiche Befunde aus den Seeufersiedlungen belegen – schon seit dem Neolithikum bekannt.

<sup>273</sup> KURZ 2000, 46 Abb.17A.

<sup>274</sup> Ebd. 46 Abb.23A.

[B231, B248, B275]<sup>275</sup>). Ihre Verbreitung beschränkt sich nicht allein auf das Maindreieck; die nächsten Parallelen finden sich z. B. in Südthüringen<sup>276</sup>. Vermutlich haben die Gruben, wie auch die Kegelstumpfgruben allgemein (vgl. S. 74 f.), als Vorratsgruben gedient; die relativ geringe Grundfläche der sie überbauenden Bauten läßt auch für diese am ehesten an Speichergebäude denken.

Als bautechnische Sonderform fanden sich in Wolkshausen/Rittershausen (S172) Hausgrundrisse, die nahezu im gesamten Bereich mit einer sehr fundreichen, rechteckigen Grube mit senkrechten Wänden und ebener Sohle unterkellert waren (B108 [Haus 5], B126 [Haus 8], B161 [Haus 21a], B183 [Haus 28?]). Die in einem Vorbericht angeführten Vergleiche zu den Halbgrubenhütten der Horákov-Kultur<sup>277</sup> können nicht ganz überzeugen, sind diese Kellergruben doch deutlich anders geformt und weisen auch eine andere Anordnung der umgebenden Pfosten-

stellung auf<sup>278</sup>. Da aber Grubenhäuser in der Hallstattzeit auch in ihrem westlichen Verbreitungsgebiet nicht unbekannt sind, liegt es nahe, die aus Wolkshausen/Rittershausen bekannt gewordenen Gebäude als spezielle Form dieser Bauten zu verstehen, die ähnlichen (im wesentlichen wohl handwerklichen) Zwecken dienten. Der Nachweis von Hammerschlag (F743) in einer der Gruben (B108) belegt zumindest, daß in oder in unmittelbarer Nähe zu diesem Befund geschmiedet wurde.

#### GRUBENHÄUSER

Unter Grubenhäusern werden relativ regelmäßig rechteckige oder langovale Gruben mit überwiegend senkrechten Wänden und einer weitestgehend ebenen Sohle verstanden, die aufgrund ihrer Größe zur – zumindest zeitweisen – Aufnahme von Personen geeignet sind<sup>279</sup>. Da diese Bauten ursprünglich überdacht waren, haben sich im Idealfall Spuren der ehemaligen Dach-tragenden Kon-

<sup>275</sup> POSLUSCHNY 1997, 35 Abb. 3. – Daß solche Bauten nicht auf die frühe Eisenzeit beschränkt sind, zeigt ein dem Haus VI aus Marktbreit vergleichbarer Grundriß mit 2×3 Pfosten und einer zentral eingetieften, runden Grube aus der spätlatène- bis kaiserzeitlichen Siedlung von Mardorf 23, Kr. Marburg-Biedenkopf. Der Befund datiert dort in das 2. Jh. n. Chr. (frdl. Hinweis M. Meyer, HU Berlin [unpubl.]).

<sup>276</sup> TH. GRASSET, Die „Widderstatt“ bei Jüchsen, Lkr. Meiningen. In: Führer Arch. Denkmäler Deutschland 28 (Weimar 1994) 176 Abb. 61.

<sup>277</sup> WAMSER 1986 97 mit Anm. 10.

<sup>278</sup> Die bei V. PODBORSKY (Die Stellung der süd-mährischen Horákov-Kultur im Rahmen des danubischen Hallstatt. In: Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa. Smolenice 1970 [Bratislava 1974] 379 Abb. 2) und E. SOUDSKÁ (Obydli na pozdní halštatských sídlištích [Wohnstätten in späthallstattzeitlichen Siedlungen]. Pam. Arch. 57, 1966, Abb. 1–5) wiedergegebenen Grundrißtypen sind nicht durchgängig von rechteckiger Form, zudem sind Pfostengruben fast ausschließlich (sofern überhaupt nachgewiesen) in die Sohle der Kellergruben der sog. Halbgrubenhütten eingetieft und nicht wie in Wolkshausen/Rittershausen um diese herum angeordnet.

<sup>279</sup> Es wird hier nicht nach „Grubenhaus“ und „Grubenhütte“ unterschieden, da eine solche Unterscheidung eine Verwendung des Grubenhauses im Gegensatz zur Grubenhütte als Wohnhaus implizieren kann. Eine Nut-

struktion in Form von Pfostenstellungen erhalten.

Im Arbeitsgebiet sind Grubenhäuser in hallstattzeitlichen Siedlungen im Verhältnis zu Pfostengebäuden eher selten. Da innerhalb der gegrabenen Siedlungen die z.T. deutlich weniger tief eingegrabenen Pfosten gruben aber auch alle anderen Arten von Gruben erhalten waren, ist es kaum denkbar, daß die doch relativ großen Grubenhäuser nicht erkannt oder gar nicht erhalten geblieben waren.

Anders stellt sich die Situation in Böhmen und Mähren dar, wo anscheinend Grubenhäuser in fast allen Zeitstufen die Regelbauform darzustellen scheinen, wohingegen Pfostenbauten seltener sind. Daß dieses Bild vom Forschungsstand bzw. von der Ausgrabungsmethodik<sup>280</sup> bestimmt sein dürfte,

zeigen z.B. die Ausgrabungen in der urnenfelderzeitlichen Siedlung von Lovcicky (Mähren), bei der eine Vielzahl von Pfostenbauten dokumentiert wurden<sup>281</sup>.

#### KEGELSTUMPFGRUBEN

Die auffälligste Form der in den hallstattzeitlichen Siedlungen auftretenden Gruben sind die sog. Kegelstumpfgruben (auch sack- oder birnenförmige Gruben). Auch im Arbeitsgebiet fanden sich zahlreiche dieser Gruben.

Das charakteristische kegelstumpfförmige Profil taucht vor allem bei eisenzeitlichen Gruben immer wieder auf<sup>282</sup>, so daß es naheliegt, an eine festgelegte Funktion zu denken. Bereits seit den sechziger Jahren wurden in England Experimente mit Getreidesilos in Kalk-, Mergel-, Lehm- und Kiesböden

zung als Wohngebäude scheint wegen der z.T. geringen Größe und wegen des feuchten Klimas innerhalb eines solchen Baues in den meisten Fällen eher unwahrscheinlich, so daß mit dem Begriff Gruben„haus“ (wie auch im modernen Sprachgebrauch Back„haus“ oder Brau„haus“) auch eine anders geartete Nutzung, beispielsweise zu handwerklichen oder im weitesten Sinne gewerblichen Zwecken nicht ausgeschlossen wird. Vgl. dazu auch S. SIEVERS, Vorbericht über die Ausgrabungen 1996–1997 im Oppidum von Manching. *Germania* 76, 1998, 626 Anm. 15.

<sup>280</sup> Häufig wurden beim maschinellen Freilegen der Grabungsflächen die oberen Erdschichten bis auf die ersten deutlich erkennbaren größeren Befunde abgetieft, wobei dann möglicherweise auch Pfostengruben zerstört worden sein könnten (frdl. Hinweis V. Salač [Prag]).

<sup>281</sup> J. RÍHOVSKÝ, Lovcicky. Jungbronzezeitliche Siedlung in Mähren. *Mat. Allg. u. Vgl. Arch.* 15 (München 1982) Abb. 17.

<sup>282</sup> Auch in urnenfelderzeitlichen Siedlungen finden sich schon Gruben dieser Form. – Eine mittlerweile vielfach zu ergänzende Verbreitungskarte mit Fundlücke in Bayern sowie weitere grundlegende Anmerkungen zu kegelstumpf-, sack- oder birnenförmigen Gruben bei: D. ROSENSTOCK, Die Siedlungsstellen in Geismar und die Besiedlung im oberen Leinetal seit der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. *Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen* 13, 1979, 182 ff. bes. 187 Abb. 8 mit Liste Anhang III. Die Form der Gruben findet sich noch bis in die jüngste Vergangenheit, sie dienten der Vorratshaltung und waren häufig überdacht: L. KUNZ, Getreidegruben in der europäischen und mediterranen Zone. *Časopis Moravského Mus. Brno* 50, 1965, 143 ff.

unternommen<sup>283</sup>. Von 1982 bis 1986 wurden durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln Versuche zur Lagerung von Getreide in kegelstumpfförmigen Silogruben durchgeführt<sup>284</sup>. Dabei konnte gezeigt werden, daß selbst nach einer mehrmonatigen Lagerzeit noch ca. 95 % des Getreides voll keim- und backfähig geblieben waren, d. h., daß sich das in den Gruben entstehende Mikroklima vorzüglich für die Lagerung von Getreide eignet. Selbstverständlich müssen nun nicht alle Kegelstumpfgruben zwangsläufig als Getreidesilos angesprochen werden, möglicherweise können auch andere Funktionen wie z. B. die Nutzung als Vorratsgrube für andere Nahrungsmittel o. ä. in Betracht gezogen werden. Bei einer landwirtschaftlich ausgerichteten Gesellschaft wie der hallstattzeitlichen spielte aber die Vorratshaltung von Nahrungsmitteln und besonders von Getreide eine wichtige Rolle, so daß grundsätzlich mit einer größeren Anzahl von Vorrichtungen zur Bevor-

ratung von Cerealien in diesen Siedlungen gerechnet werden muß<sup>285</sup>. Umgekehrt muß auch das Fehlen bzw. eine geringe Anzahl von Kegelstumpfgruben in einer Siedlung nicht gegen deren agrarische Ausrichtung sprechen. So zeigten z. B. die Ausgrabungen in Marktbreit (S389), daß die Gruben in größerer Zahl nicht zwangsläufig im bewohnten Bereich angelegt gewesen sein müssen. In dieser späthallstattzeitlichen Siedlung lagen zahlreiche Kegelstumpfgruben ca. 200 m von den um einen freien Platz gruppierten Pfostengebäuden entfernt<sup>286</sup>. Die geringe Zahl von Silogruben in der grabenumwehrten Siedlung von Wolkshausen/Rittershausen (S172; dort fanden sich auf einer untersuchten Siedlungsfläche von ca. 10.000 m<sup>2</sup> nur drei Kegelstumpfgruben) kann mit einer verstärkten Nutzung von Speichergebäuden zur oberirdischen Vorratshaltung („Vierpfostenspeicher“) erklärt werden, die sich aus der Vielzahl von Pfostengruben rekonstruieren lassen (Beil. 4).

<sup>283</sup> H. C. BOWEN/P. D. WOOD, Experimental storage of corn underground and its implications for Iron Age settlements. Bull. Inst. Arch. London 1967, 1–14; P. Reynolds, Experimental Iron Age pits: An interim report. Proc. Prehist. Soc. 40, 1974, 118–131.

<sup>284</sup> J. MEURERS-BALKE/J. LÜNING, Experimente zur frühen Landwirtschaft. Ein Überblick über die Kölner Versuche in den Jahren 1978–1986. In: M. Fansa (Bearb.), Experimentelle Archäologie in Deutschland Arch. Mitt. Nordwestdt. Beih. 4 (Oldenburg 1990) 82–92, bes. 91.

<sup>285</sup> Vgl. dazu auch die diesbezüglichen Ausführungen von KOSSACK 1959, 87f. mit der Erwähnung einer „bienenkorbförmigen“ Grube aus der Siedlung von Erding, in der sich noch Reste von geröstetem Getreide (Roggen und Weizen) fanden.

<sup>286</sup> POSLUSCHNY 1997, Abb. 2 u. 10.

## GRUBENKOMPLEXE

Häufig finden sich in vorgeschichtlichen Siedlungen auch größere Grubenkomplexe polymorpher Struktur, die aus mehreren, sich z. T. überschneidenden Einzelgruben bestehen<sup>287</sup>. Meist sind diese Gruben von wenig einheitlicher Struktur, im Profil bietet sich ein relativ amorphes Bild. W. Schweltnus konnte für Gruben dieser Art die primäre Funktion als Lehmementnahmegruben, die sich sekundär mit Abfällen verfüllten, wahrscheinlich machen<sup>288</sup>. Lehmementnahmegruben dienten der Beschaffung des für den Haus- und Ofenbau notwendigen Baumaterials und sind daher grundsätzlich in vorgeschichtlichen Siedlungen zu erwarten.

## SIEDLUNGSBESTATTUNGEN

Immer wieder finden sich in Siedlungen auch der Eisenzeit in Mitteleuropa die Reste von menschlichen Skeletten oder komplette Siedlungsbestattungen<sup>289</sup>. Dabei kann grundsätzlich zwischen den, dem allgemeinen Bestattungsritus (gestreckte Rückenlage, z. T. mit Beigaben) entsprechenden Befunden in Siedlungsgruben oder Gräbern im Siedlungsbereich wie z. B. auf der Heuneburg<sup>290</sup> oder

einer regelrechten „Entsorgung“ des Leichnams in Gruben unterschieden werden. Die genaueren Gründe für eine Bestattung im Siedlungsbereich lassen sich nicht ohne weiteres bestimmen. Für Kinderbestattungen hat R. Meyer-Orlac angeregt, daß es sich um einen Ausdruck der Zugehörigkeit der Toten zum Haus bzw. zur Siedlung handeln könnte, eventuell würde damit auch die Hoffnung auf eine Wiedergeburt in der Familie dokumentiert<sup>291</sup>.

Die Niederlegung aus einer Kegelstumpfgrube (B224) in der Siedlung von Marktbreit (S389) kann nicht als reguläre Bestattung gedeutet werden, sie weist weder eine reguläre Körperhaltung auf, noch wurden bei ihr Beigaben gefunden<sup>292</sup>. Die Körperhaltung läßt an eine Fesselung denken, zusätzlich lagen einige große Steine auf dem Körper der Leiche, weshalb der Ausgräber eine „dem Toten zugeschriebene gefährliche Wirkung“<sup>293</sup> für möglich hält.

Ähnliche Ansätze vertritt auch R. Heiner für die hallstattzeitlichen Siedlungsbestattungen aus Wiesbaden-Erbenheim, der die abweichend vom üblichen Brauch in Siedlungen Bestatteten als Ruheplätze von außerhalb

<sup>287</sup> z. B. Marktbreit (S389), Bef. 994 (B290): Ebd. 46–49 mit Abb. 13–14.

<sup>288</sup> W. SCHWELTNUS, Urgeschichtliche Lehmgruben im Rheinland. Arch. Inf. 7, 1984, 8–12.

<sup>289</sup> Eine Definition des Begriffes „Siedlungsbestattung“ bei G. HAPP, Bestattungen und Menschenreste in „Häusern“ und Siedlungen des steinzeitlichen Mitteleuropa. Europ. Hochschulschr. 38 (Archäologie) 33 (Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1991) 57 ff.

<sup>290</sup> H.-W. DÄMMER, Zu späthallstattzeitlichen Zweischalennadeln und zur Datierung des Frauengrabes auf der Heuneburg. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 288 f. mit Abb. 3–5.

<sup>291</sup> R. MEYER-ORLAC, Mensch und Tod: Archäologischer Befund – Grenzen der Interpretation. (Hohenschäftlarn 1982) 305 mit Anm. 671.

<sup>292</sup> Es muß freilich eingeräumt werden, daß auch reguläre Bestattungen ohne Beigaben möglich sind.

<sup>293</sup> M. PIETSCH/P. SCHRÖTER, Eine ungewöhnliche hallstattzeitliche Bestattung vom Kapellenberg bei Marktbreit, Ldkr. Kitzingen, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1989, 97 ff.



der Gesellschaft stehenden Personen ansieht<sup>294</sup>. Es muß gefragt werden, ob nicht im Gegenteil eine Siedlungsbestattung vielleicht auch Hinweis darauf geben kann, daß der Tote besonders eng in die Gesellschaft eingebunden war und deshalb auch noch nach seinem Tod mitten unter den Lebenden, in der Siedlung, seinen Platz zugewiesen bekam. In diesem Fall kann man die immer wieder als Zeichen vor „Wiedergängertum“ gewerteten Fesselungen der Leichen und ihre Beschwerung mit einem Stein auch als rituell-kultischen Versuch deuten, den Verstorbenen an einem Verlassen der Siedlung bzw. der Gemeinschaft zu hindern. Denkbar wären natürlich auch andere Erklärungen wie z. B. ein Siedlungsoffer, ein Mordopfer, eine Hinrichtung oder die „Entsorgung“ des Toten beim Auflösen der Siedlung.

Als Interpretation solcher Siedlungsbestattungen sind auch Überlegungen zum Zusammenhang zwischen dem Lebenszyklus eines Hauses (oder einer Siedlung) und seiner Bewohner<sup>295</sup> von Interesse, wonach es auch vorstellbar wäre, daß mit dem Tod eines Hausbewohners oder –besitzers dieses aufgelassen wird und die Leiche vielleicht auch im Siedlungskontext „bestattet“ wird.

Vom Marienberg liegen mehrere Bestattungen vor, zu denen aber keine Angaben be-

züglich ihrer Datierung bzw. Befundzugehörigkeit aus den Grabungsunterlagen zu entnehmen sind. Auf den entsprechenden Planumszeichnungen liegen die beigabenlos bestatteten Personen meist W-O ausgerichtet immer in einer regelmäßigen Verfärbung, die in die sog. urnenfelder- und hallstattzeitliche „Kulturschicht“ eingetieft zu sein scheinen. Die Bestattungen liegen vor allem im Bereich westlich und nordwestlich der im Innenhof errichteten Marienkirche, deren Ursprünge wohl im 8. Jahrhundert n. Chr. liegen, und sind mit großer Wahrscheinlichkeit in das Mittelalter zu datieren.

Aus hallstattzeitlichen Siedlungen stammen nicht nur die Bestattungen von vollständigen Körpern sondern auch Funde einzelner menschlicher Knochen. So fanden sich im SO-Bereich des Grabens der Siedlung von Wolkshausen/Rittershausen (S172) Schädelkalottenfragmente<sup>296</sup>. Es ist nicht ganz zu klären, ob es sich dabei tatsächlich um hallstattzeitliche Funde oder Reste zerpflegter schnurkeramischer Bestattungen handelt, wie sie in unzerstörter Form während der Grabungen im Innenbereich der Siedlung dokumentiert werden konnten<sup>297</sup>. Da jedoch häufiger vor allem menschliche Schädelteile auch aus früheisenzeitlichen Siedlungen nachge-

<sup>294</sup> R. HEINER, Wiesbaden-Erbenheim, Kindertagesstätte „Am Bürgerhaus“. Bericht zur archäologischen Untersuchung vom 23.11. bis zum 16.12.1992. Unpubl. Grabungsbericht (Marburg 1993) 11.

<sup>295</sup> Mit dem Hinweis auf ethnographische Befunde, wonach den Häusern einer Siedlungsgemeinschaft ein mit dem Leben seiner Bewohner zu parallelisierendes „Eigenleben“ zugestanden wird J. BRÜCK, Houses, lifecycles and deposition on Middle Bronze Age settlements in southern England. Proc. Prehist. Soc. 65, 1999, 145–166.

<sup>296</sup> Die genaue Befundzuweisung ist nicht mehr möglich; die Funde sind in einem amtsinternen Grabungsbericht erwähnt, ihre Bestimmung wurde von Prof. Dr. K. Kerth (Würzburg) bestätigt.

<sup>297</sup> B33; vgl. NAUSCH 1996.

wiesen sind<sup>298</sup> und eindeutig schnurkera-mische Grabbeigaben aus den sonstigen hallstattzeitlichen Befunden nicht bekannt sind, muß grundsätzlich auch in Wolkshausen/Rittershausen mit dem Vorkommen solcher Funde gerechnet werden.

Auch vom Eiersberg bei Mittelstreu (Lkr. Rhön-Grabfeld, Unterfranken) stammen neben einem nahezu vollständigen Kinderskelett Schädelfragmente aus einem Pfostenloch<sup>299</sup>. Es kann auch hierbei nicht ganz ausgeschlossen werden, daß es sich auch bei den Schädelfragmenten um die Reste einer zerstörten Bestattung handelt, doch ist sicher-

lich sowohl in Wolkshausen/Rittershausen wie auch auf dem Eiersberg die Deutung als Reste ritueller oder profaner Handlungen (Opferung, Anthropophagie, Entsorgung noch nicht in die Gemeinschaft aufgenommener Individuen) naheliegend<sup>300</sup>.

Letztlich lassen sich aber aus den genannten Einzelbeobachtungen keine weitreichenden Schlüsse zur Deutung dieser Befundgattung ziehen; die immer wieder gemachten Beobachtungen zu menschlichen Skeletten oder ganzen Bestattungen zeigen aber, daß es sich hierbei keineswegs um zufällige Erscheinungen handelt<sup>301</sup>.

<sup>298</sup> GERLACH 1995, 66.

<sup>299</sup> Ebd. 65.

<sup>300</sup> Ebd. 66 f.

<sup>301</sup> Es kann durchaus damit gerechnet werden, daß bei einer genauen Durchsicht des häufig noch nicht untersuchten Knochenmaterials aus hallstattzeitlichen Siedlungen Mitteleuropas noch weitere Menschenknochen erkannt werden.

## **SIEDLUNGSTYPEN UND SIEDLUNGS- STRUKTUREN**

Im Bereich des Arbeitsgebietes sind zur Zeit 33 befestigte Siedlungen bzw. mit Gräben und /oder Wällen befestigte Areale bekannt, von denen Funde der Hallstattzeit (n=9; Tab.3) vorliegen oder die im Luftbild Parallelen zu anderen, als hallstattzeitlich bekannten Anlagen aufweisen (vgl. Abb.17)<sup>302</sup>. Bei letzteren handelt sich im wesentlichen um Wallanlagen (zumeist als Ringwälle oder Abschnittsbefestigungen in Höhenlagen im Gelände zu erkennen) oder um (gerundet) rechteckige Grabenwerke bzw. Teile davon.

Der Aussagewert der Funde wird eingeschränkt durch die Tatsache, daß durch Grabungen oder nachprüfbar Fundbeobachtungen nur zwei Anlagen eindeutig in die Hallstattzeit datiert werden können. Alle anderen Fundstellen ergaben nur ältereisenzeitliche Lesefunde, die der Befestigungsanlage nicht sicher zugewiesen werden können, Funde hallstattzeitlicher und anderer vorgeschichtlicher Epochen (meist urnenfelder- und/oder latènezeitliche Funde) oder sind bislang völlig fundleer.

Wie schon erwähnt, sind die immer wieder erwähnten Reste einer Trockenmauer am Nordhang des Marienberges (S692)<sup>303</sup> bislang nicht veröffentlicht und auch in der Mildenbergischen Grabungsdokumentation nicht identifizierbar<sup>304</sup>. Dennoch kann auf Grund der Lage der Siedlung eine Befestigung als sehr wahrscheinlich angenommen werden. Gleichsam als Topos hat sich dennoch die angebliche Existenz eines „Befestigungssystemes mit Terrassierung der Hangböschung“ als Hinweis „auf Vorbilder des Mittelmeerraumes“<sup>305</sup> in die Literatur eingeschlichen. Ist schon die Existenz oder die Lage einer hallstattzeitlichen Fortifikation nicht letztendlich gesichert, so müssen Aussagen über deren Aussehen und mögliche Vergleiche mit dem mediterranen Raum als Spekulation betrachtet werden.

Die befestigte Höhensiedlung von Aub-Burgerroth (S32) ergab bei den verschiedenen Ausgrabungen evtl. auch Funde der Hallstattzeit<sup>306</sup>, die Befestigung selbst dürfte aber wohl nur in das Neolithikum datieren<sup>307</sup>.

<sup>302</sup> Kartiert wurden nur die Grabenwerke, die aufgrund ihrer Form oder nach Ausweis von Grabungen wahrscheinlich nicht neolithischen Ursprungs sind. Insbesondere Kreisgräbenanlagen wurden als eher neolithisch ausgesondert.

<sup>303</sup> z.B. CH. PESCHECK, Marienberg über Würzburg. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 27. Würzburg – Karlstadt – Iphofen – Schweinfurt (Mainz 1975) 199.

<sup>304</sup> Vgl. die entsprechenden Ausführungen zum Marienberg S.60–68.

<sup>305</sup> P. ETTTEL, Marienberg in Würzburg – vom frühkeltischen Fürstensitz zum Sitz der Würzburger Fürstbischöfe. In: K. Leidorf / P. Ettel, Burgen in Bayern: 7000 Jahre Geschichte im Luftbild (Stuttgart 1999) 75. Speziell der Vergleich der im Umkreis des Marienberges liegenden (meist ungegrabenen) Grabhügel mit dem Befund des Hochdorfer „Fürstengrabes“ (ebd. 75) entbehrt jeglicher Grundlage. – Ähnlich auch bei VAN ENDERT 1995, 54; vgl. dazu auch S.64 mit Anm.229.

<sup>306</sup> Angaben aus den Ortsakten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Würzburg).

<sup>307</sup> SPENNEMANN 1984. – ABELS 1979, 185.

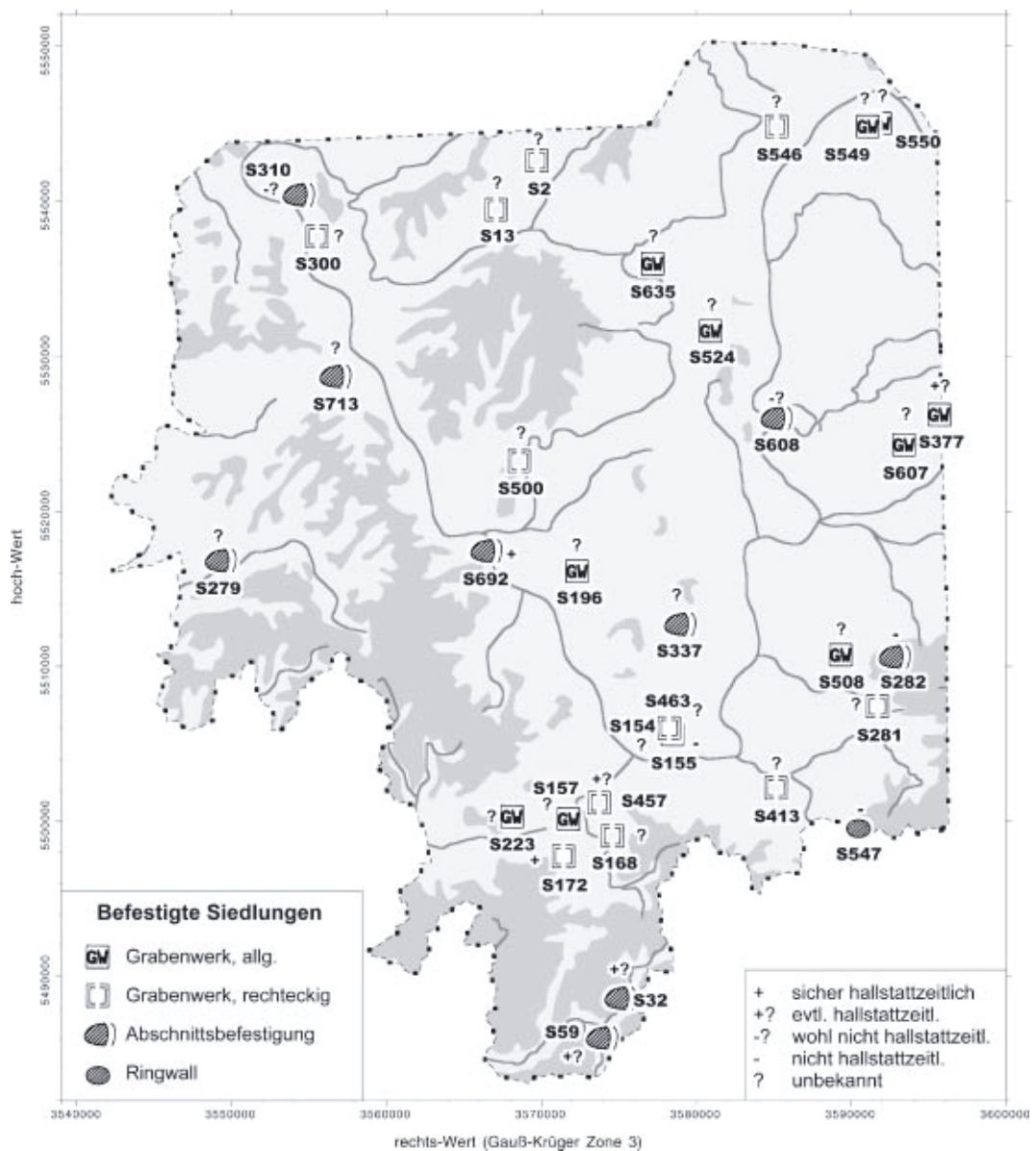


Abb. 17. Befestigte Siedlungen im Arbeitsgebiet.

Die Bedeutung des Schwanberges bei Iphofen (S282) in der Hallstattzeit wurde schon umrissen<sup>308</sup>. Danach ist eine hallstattzeitliche Datierung der Befestigungsanlagen

eher unwahrscheinlich, so wie dies auch für den Bullenheimer Berg bei Seinsheim (S547) gilt.

<sup>308</sup> Vgl. S. 69f.

Daneben wird als ältereisenzeitliche Befestigung auch immer wieder die „Vogelsburg“ in der Volkacher Mainschleife (S608) erwähnt<sup>309</sup>. Auch hier konnte gezeigt werden, daß eine Datierung der Befestigung in die Frühlatènezeit nicht völlig gesichert und eine hallstattzeitliche Zeitstellung eher unwahrscheinlich ist<sup>310</sup>.

Anders als viele Abschnittsbefestigungen und Ringwälle liegen die überwiegend durch Luftbildflüge entdeckten Grabenwerke meist im flacheren Gelände, z.T. auf kleineren Geländeerhebungen oder in Spornlage. Im Untersuchungsgebiet sind bislang 19 dieser Fundstellen bekannt geworden, die nicht wegen der Funde oder wegen ihrer runden Form neolithischen Ursprungs sind (Liste der undatierten Grabenwerke S.315)<sup>311</sup>.

Sicher in die (frühe) Hallstattzeit konnte

die grabenumwehrte Siedlung von Wolks-  
hausen / Rittershausen (S172) gestellt werden<sup>312</sup>; eindeutig in die Hallstattzeit datierte Vergleiche sind aus dem Arbeitsgebiet bislang nicht bekannt<sup>313</sup>. Einige der unterfränkischen Grabenwerke zeigen zwar deutliche Übereinstimmungen in Struktur und Form mit den südbayerischen „Herrenhöfen“ (vgl. z.B. Arnstein-Altbessingen [S2], Abb. 16), doch sind diese entweder gar nicht oder nur äußerst unsicher hallstattzeitlich<sup>314</sup>.

Immer wieder wird das weitgehende Fehlen von Siedlungen des „Herrenhof“-Typus in Südwestdeutschland, also dem „klassischen“ Verbreitungsgebiet späthallstattzeitlicher „Fürstensitze“, und umgekehrt von „Fürstensitzen“ im Verbreitungsgebiet der sog. „Herrenhöfe“ (im wesentlichen also in Bayern)<sup>315</sup> als Resultat unterschiedlicher

<sup>309</sup> VERSE 1999, 179 Nr.28.

<sup>310</sup> Vgl. S.70f.

<sup>311</sup> Auch einige der viereckigen Grabenwerke könnten neolithisch datieren; insbesondere die Anlagen der Altheimer Kultur sind häufig ebenfalls viereckig. Vgl. dazu auch BECKER 1996. – Die sog. „Herrenhöfe“ der Hallstattzeit sind überwiegend viereckig mit z.T. mehr oder weniger abgerundeten Ecken. Vgl. die Zusammenstellung bei REICHENBERGER 1994.

<sup>312</sup> Vgl. S.51–59.

<sup>313</sup> REICHENBERGER 1994, 195 mit Anm.27 Die hier genannte Anlage von Ochsenfurt-Hopferstadt (SCHIER 1990, Katnr.737) ist nach wie vor undatiert. Aus Gaukönigshofen-Eichelsee (S168; vgl. ebd. Katnr.566) stammen wenige, wohl eher späturnenfelderzeitliche Keramikscherben (ebd. Taf.66,7–10). In Ochsenfurt-Tüchelhausen (ebd. Katnr.762) konnten neben dem neolithischen Erdwerk auch weitere Gräben auf dem Luftbild entdeckt werden, die möglicherweise zu einer Rechteckanlage gehören könnten. Eine Zuordnung der Funde aus angepflügten Siedlungsgruben (ebd. Taf.87,1–4) zu dieser möglichen Grabenanlage ist aber nicht gesichert.

<sup>314</sup> Eine Kartierung der undatierten Grabenwerke Mainfrankens als sichere „Herrenhöfe“ der Hallstattzeit, wie sie PARZINGER 1991, Abb.19 vornimmt, ist beim derzeitigen Stand der Forschung nicht nachvollziehbar (vgl. S.71 mit Anm.267).

<sup>315</sup> Sichere Belege für grabenumwehrte Siedlungen der Hallstattzeit liegen auch aus Böhmen vor, z.B. Štítary: M. CHYTRÁČEK, Štítary n. Radbuzou-Hostětice und Svržno im Bezirk Domažlice: zwei befestigte Höhen-

Gesellschaftsformen gedeutet<sup>316</sup>. Nach dem bisherigen Stand der Forschung und vor allem der Publikation der entsprechenden Befunde spricht einiges für diese These, zumal sich auch bei den Bestattungen durch unterschiedliche Beigabensitten<sup>317</sup> Unterschiede zwischen Baden-Württemberg und Bayern abzeichnen<sup>318</sup>. Es muß jedoch ausdrücklich davor gewarnt werden, an diese Erscheinung weitergehende Interpretationen der sozialen Strukturen in der Hallstattzeit zu knüpfen<sup>319</sup>. Der Nachweis wirklichen Adels im historisch-soziologischen Sinne oder „reicher, freier, aber doch ‚einfacher‘ Bauern“<sup>320</sup> ist

allein durch das Vorhandensein unterschiedlicher Siedlungstypen, aber auch durch die Interpretation der unterschiedlich ausgestatteten Bestattungen nicht möglich und geht weit über die Aussagemöglichkeiten der bekannten Quellen hinaus. Gerade die sog. „Herrenhöfe“ sind in ihrer Gesamtheit zunächst einmal als abgegrenzte Gehöft-siedlungen unterschiedlicher Größe, unterschiedlicher wirtschaftlicher Ausprägung, mit unterschiedlicher fortifikatorischer Bedeutung und nicht zuletzt wohl auch unterschiedlicher sozialer Stellung zu bewerten.

Wenn auch die Anlage vor allem der

siedlungen der Hallstattzeit. In: Arch. Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen 3 (Deggendorf, Kelheim 1994) 58 oder Nĕmĕtice: J. MICHÁLEK, Ein hallstattzeitlicher „Herrenhof“ (?) in Nĕmĕtice bei Strakonice/Südböhmen: Grabungsergebnisse. In: Arch. Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen 3 (Deggendorf, Kelheim 1994) 67 ff. – Schwierig zu beurteilen ist derzeit noch die Situation in Baden-Württemberg, insbesondere der immer wieder als „Herrenhof“ bezeichnete Bereich auf dem Goldberg, da auch nach der Gesamtpublikation der metallzeitlichen Besiedlung (H. PARZINGER, Der Goldberg: die metallzeitliche Besiedlung. Röm.-Germ. Forsch. 57 [Mainz 1998]) noch keine sichere Datierung aller Befunde möglich ist und somit auch die aufgedeckten und wiederholt publizierten Hausgrundrisse keineswegs, wie immer wieder (zuletzt PARZINGER a.a.O.) behauptet, alle hallstattzeitlich sein müssen. Möglicherweise befinden sich aber unter den zahlreichen bekannten Viereckschanzen Baden-Württembergs auch einige bislang unerkannte hallstattzeitliche grabenumwehrte Siedlungen (frdl. Auskunft G. Wieland, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Außenstelle Karlsruhe).

<sup>316</sup> U.a. REICHENBERGER 1994, 214 f.

<sup>317</sup> Die in Südwestdeutschland gerade in den reicheren Gräbern so häufig beigegebenen Dolche sind in Bayern eher selten als Grabbeigabe zu finden.

<sup>318</sup> Gerade Unterfranken mit dem Würzburger Marienberg (S692; vgl. S. 60–68) als sog. „Fürstensitz“ und der Siedlung von Wolkshausen/Rittershausen als sog. „Herrenhof“, aber auch das Nördlinger Ries mit dem „Fürstensitz“ Ipf bei Bopfingen und dem „Herrenhof“ Nördlingen-Baldingen (vgl. z.B. REICHENBERGER 1994, 195 mit Anm. 26) werden als Übergangsbereich bzw. Kontaktzone gedeutet.

<sup>319</sup> So wäre es ebenfalls möglich, das weitgehende Fehlen von sog. „Fürstensitzen“ (die ja nicht zuletzt auch durch das Vorhandensein von mediterranen Importfunden charakterisiert sind) in Bayern durch verkehrsgeographisch-politische Gründe zu erklären. Die stärkere Einbindung Frankreichs und Südwestdeutschlands in ein wie auch immer geartetes „Austauschsystem“ mit der griechischen und italischen Welt führte sicher zwangsläufig zu einem vermehrten Auftreten entsprechender Importgüter in diesen Regionen.

<sup>320</sup> REICHENBERGER 1994, 215.



Grabenanlagen eine nicht zu unterschätzende organisatorische und körperliche Leistung darstellt, kann beim derzeitigen Kenntnisstand zu den hallstattzeitlichen Sozialstrukturen am Befund keine Unterscheidung zwischen einer gemeinschaftlich geplanten, organisierten und durchgeführten Errichtung oder einem „von oben“ angeordneten Tätigkeit vorgenommen werden.

Vor einer ausführlichen Vorlage aller Siedlungen dieses Typs mit ihren Befunden und Funden kann eine pauschalisierte Bewertung dieses relativ heterogenen Siedlungstypus, dessen bislang einzige erkennbare Gemeinsamkeit eigentlich nur die Umwehrung oder Umfriedung mit einem oder mehreren Wällen und / oder Palisadensystemen ist, nicht sinnvoll durchgeführt werden. Es bleibt also die hoffentlich in den nächsten Jahren vermehrte Publikationstätigkeit auf diesem Gebiet abzuwarten.

Im Arbeitsgebiet sind unbefestigte, weilerartige Siedlungen der Hallstattzeit

zwar relativ häufig vertreten, doch sind auf der Grundlage der vorliegenden Informationen keine Aussagen über deren innere Struktur möglich. Nur die wenigsten Fundstellen sind durch Grabungen bekannt geworden (Diagr. 1) und auch dann so gut wie nie vollständig. Wie groß solche Siedlungen maximal oder im Durchschnitt waren und wie ihre innere Struktur aussah, läßt sich somit nicht klären. Lediglich die Siedlung von Marktbreit (S389) deutet einen Aufbau in Form eines Weilers mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden sowie zugehörigen Speicherbauten und Freiplätzen an. Auch in Wolkshausen / Rittershausen (S172; vgl. S. 51–59 sowie Beil. 4) sind durch einen Palisadengraben (B32) abgetrennte Bereiche sowie verschiedene Wohn-, Wirtschafts- und Vorratsgebäude dokumentiert worden, die aber ein weniger strukturiertes Gesamtbild ergaben als die Marktbreiter Siedlung und zudem keine allgemeingültigen Rückschlüsse auf die anderen Siedlungen des Arbeitsgebietes erlaubt.